

Deutsche Helden von 1914.

Dem Leben nachgezählt von Irene v. Hellmuth.
12) (Nachdruck verboten.)

Wie lachen da die wettergebräunten Soldaten-
gesichter, wie leuchten ihre Augen auf, wenn ich
sage: „Kinder, heute Abend gibt's wieder was!“
Aber so mancher, der sich am Morgen noch darauf
freute, war am Abend nicht mehr da! Er ruhte
bereits aus von allem Kampf und Streit! Glaube
mir, liebste Annemarie, man gewinnt sie lieb, alle
die Tapferen, man möchte um jeden einzelnen
weinen! Aber täglich wechselt das Bild. Ihr
könnt Euch unmöglich einen Begriff machen von
dem, was wir hier erleben. Ich habe zwar ange-
fangen, ein Tagebuch zu schreiben. — Dein Name
steht auch auf jeder Seite, um zu beweisen, wie
oft ich an Dich denke, — aber vollständig ist es
nicht, denn manchmal fallen mir beim Schreiben
die Augen zu. Wenn man so ganze Tage lang
auf dem Pferde sitzt, daß man meint, es nicht mehr
aushalten zu können, dann entgleitet abends die
Feder der Hand. Aber wenn ich nicht mehr zu
Dir zurückkehren sollte, so sieh zu, daß Dir das
Buch ausgehändigt wird, damit es nicht in fremde
Hände fällt und fremde Augen sehen, wie sehr ich
Dich geliebt habe. — Es enthält manchen interes-
santen Schlachtenbericht, wenn ich auch stets nur
das Hauptächlichste festhalten konnte.

Ob wir uns wiedersehen werden, wer kann das
heute sagen, — aber das weiß ich, daß mein letzter
Gedanke Dir gelten wird. — Was macht mein
liebes Mütterlein? Wenn ich falle, so halte Dich
an sie, denn sie versteht zu trösten, wie keine andere
Frau.“

Viele solcher Briefe hatte Annemarie schon er-
halten, und jeden trug sie gewissenhaft zu Ludwigs
Mutter, um auch sie teilnehmen zu lassen an allem,
was den geliebten Sohn betraf. Die beiden Frauen
schlossen sich überhaupt in diesen Tagen, wo sie
um ein heiß geliebtes Leben bangten, immer enger
aneinander an, einer der anderen Trost gewährend.
Seit es Emmi und dem Kinde besser ging, saß
Annemarie täglich bei ihrer Schwiegermutter und
fertigte unter Anleitung der klugen Frau alle Be-
dürfnisse für ihren Verlobten eigenhändig an;
tausend Segenswünsche begleiteten dann die Sen-
dung, die sie allwöchentlich abgehen ließ. Wie
freute sie sich, daß sie über so reichliche Mittel
verfügte, um auch den wackeren Soldaten viele

nützliche Sachen schicken zu können. Was wanderte
da alles hinüber in Feindesland!

Eines Tages, Mitte Oktober, stürmte Anne-
marie mit einem offenen Brief in das stille Zimmer
der alten Dame und rief schon unter der Tür:
„Mutter, — Ludwig hat das Eiserne Kreuz er-
halten! Ach, mein Feld, wie wird er sich freuen!
Wie stolz bin ich auf ihn!“

Und dann saß sie auf einem niedrigen Schemel
neben dem Lehnstuhl, und sie lasen zusammen das
Schreiben, das Kunde brachte von treuem Aus-
harren auf einem schon verloren geglaubten Posten.

„Meine Leute,“ schrieb Ludwig, „konnten dem
feindlichen Feuer nicht mehr standhalten, der Feind
befand sich in der Uebermacht, die Kugeln pfißen
uns um die Köpfe, und die vordersten Mannschaf-
ten begannen bereits zurückzweichen. Ich erkannte
die Gefahr: Wenn wir jetzt zurückgingen, so war
sehr viel verloren, weil, wie ich wußte, sich viele
Wagen mit Munition hinter der Gefechtslinie be-
fanden, die wir dann ebenfalls dem Feinde lassen
mußten. Für uns aber wäre dies verhängnisvoll
geworden, uns wäre dann wahrscheinlich die Muni-
tion vollständig ausgegangen. So sprengte ich
denn allen voran. „Mir nach!“ schrie ich, was
meine Lungen hergeben wollten, und ohne Be-
sinnen folgten meine Getreuen. Der Feind, der
uns schon im Rückzuge begriffen wähnte, war voll-
ständig überrascht, als wir mit Hurra heranstürmten!
Plötzlich fühlte ich etwas Warmes aus meinem
Ärmel hervorquellen, — es war rotes, warmes
Blut! Aber ich hatte nicht Zeit, darauf zu achten,
— denn in diesem Augenblicke sah ich meinen
Hauptmann vom Pferde sinken! Blißschnell war
ich neben ihm und trug ihn allein, ohne fremde
Hilfe, aus der todbringenden Nähe der feindlichen
Geschosse, so weit, bis wir in Sicherheit waren.
Den Feind aber haben wir siegreich zurückgeschlagen.
Dafür bekam ich die Auszeichnung, die ich mit
stolzer Freude trage. Meine Verwundung ist nicht
bedeutend, ihr braucht darum keine Angst zu haben.
Allerdings, acht Tage werde ich still liegen müssen,
— so meinte wenigstens der Arzt, der mich verband,
— aber ich glaube kaum, daß ich es so lange aus-
halte.“ —

Mit glühenden Wangen las Annemarie diese
Zeilen und auch die Augen der alten Dame
strahlten vor Stolz. —

Doch dann kamen zwei Wochen voll herber
Pein, in denen jede Nachricht ausblieb. Seit vier-

zehn Tagen hatten sie nichts mehr erhalten, keine Zeile, nicht das kleinste Lebenszeichen. So oft Annemarie auch dem Briefträger entgegenlief, — immer wieder schüttelte er verneinend den Kopf. Er hatte Mitleid mit dem blassen, geängstigten Mädchen, dessen liebliches Gesicht täglich schmaler erschien. Die Hoffnung, etwas von dem Geliebten zu erfahren, schwand immer mehr dahin. Weshalb schrieb er nicht? Hatte sich sein Zustand verschlimmert? Konnte er selbst nicht schreiben, so würde sich doch sicher jemand finden, der ihm diesen Liebesdienst erwies. Oder war er tot? —

Vater und Mutter suchten die Tochter zu trösten und führten alle möglichen Vernunftgründe ins Feld, aber schließlich wußten sie selbst nichts mehr. Die einzige, die stets Neues erfand, war Ludwigs Mutter. Sie, die selbst des Trostes bedurft hätte, wußte immer wieder das verzweifelte Mädchen aufzurichten.

„Du wirst sehen, die Briefe und Karten kommen alle zusammen an,“ sagte sie zu Annemarie, „in solchen Zeiten kommt das vor. Die Feldpost geht auch manchmal verloren.“

Trübe und traurig schlichen die nebeligen Herbsttage dahin. Täglich schrieb Annemarie unter der Adresse, die Ludwig in seinem letzten Briefe vor vierzehn Tagen angegeben hatte. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Russeneinfall in Memel.

Großes Hauptquartier, 25. März. (B. B. Amlisch.) Ueber die Vorgänge bei Memel ist folgendes festgestellt worden:

Am Donnerstag, den 18. März, rückten die Russen, gleichzeitig von Norden und Osten kommend, in mehreren Kolonnen gegen Memel vor. Es waren sieben Reichswehr-Bataillone mit sechs bis acht älteren Geschützen, einige Reichswehr-Eskadronen, zwei Kompanien Marine-Infanterie, ein Bataillon des Reserve-Regiments Nr. 270 und Grenzwachtruppen aus Riga und Libau, im ganzen 6000 bis 10000 Mann. Der unterlegene deutsche Landsturm zog sich von der Grenze auf Memel zurück und mußte schließlich auch durch die Stadt und über das Gaff und die Mehrung zurückgehen.

Die Russen setzten an den Vormarschstraßen von Nimmersatt und Raugallen zahlreiche Gebäude nieder, vor allem Scheunen. Im ganzen wurden 15 Ortschaften schwer geschädigt. Eine erhebliche Anzahl von Landeseinwohnern, auch Frauen und Kinder, wurden nach Rußland fortgeschleppt, eine Anzahl Einwohner erschlagen.

Am Abend des 18. zogen die Russen in Memel ein. Die Truppen wurden hauptsächlich in den Kasernen untergebracht.

Am Freitag abend erschien der russische Kommandant im Rathaus, forderte den Oberbürgermeister und später noch drei weitere Bürger als Geiseln und ließ sie in die Kasernen, die von den Russen bereits in einen unglaublichen Zustand versetzt waren, bringen. In den Straßen der Stadt trieben sich plündernde Trupps russischer Soldaten herum, verhafteten Einwohner, drangen

in die Häuser ein, zerschlugen die Fensterscheiben, plünderten und raubten Lebensmittelgeschäfte, zwei Uhrmacherläden und einen Juwelierladen vollständig aus. In drei Fällen sind Vergewaltigungen weiblicher Personen bisher festgestellt worden. Brände und Hauszerstörungen haben sich im allgemeinen nicht ereignet. Die Nachricht, daß sich russischer Pöbel an den Ausschreitungen beteiligte, hat sich nicht bestätigt. Der russische Kommandant, dem das wüste Treiben seiner Leute anscheinend selbst unheimlich schien, suchte Einhalt zu gebieten, indem er die plündernden Truppen in die Kasernen zurückschickte und schließlich die Kasernentore schließen ließ.

Am Samstag Vormittag war die Stadt selbst bis auf Patrouillen frei von russischen Soldaten. Am Samstag Abend zogen die Russen ab. Nur einzelne versprengte Trupps blieben in Memel zurück. Diese wollten bereits ihre Gewehre auf dem Rathaus abliefern, als am Sonntag Nachmittag von neuem russische Kräfte von Norden her in die Stadt einrückten. Sie stießen in Memel bereits auf deutsche Patrouillen, denen stärkere deutsche Truppen von Süden her folgten. In einem energischen Angriff, bei dem sich das Bataillon Aufbaum vom Ersatzregiment Königsberg besonders auszeichnete, warfen sie die Russen aus Memel heraus. Bei dem heftigen Straßenkampf verloren die Russen etwa 150 Tote. Unsere Verluste waren gering. Beim Zurückgehen rissen die Russen ihre nachkommenden Verstärkungen in die Flucht mit. Die Geiseln waren bei dem Herannahen unserer Truppen unter Bedeckung nordwärts abgefahren. Bei dem Königswäldchen blieb der Wagen stecken, die Begleitmannschaften flüchteten. Die verhafteten Bürger suchten nach Memel zurückzukommen. Hierbei fiel der Bürgermeister Pockels zu Boden und wurde liegend von flüchtenden russischen Soldaten durch Bajonettstiche schwer verletzt.

Die Russen flohen, ohne Widerstand zu leisten und wurden am 22. und 23. energisch verfolgt. Besonders beim Durchmarsch durch Polangen erlitten sie durch das Geschützfeuer unserer Kreuzer, die sich an der Verfolgung beteiligten, schwere Verluste. Es fielen 500 Gefangene, drei Geschütze, drei Maschinengewehre und Munitionswagen in unsere Hand.

Die russische Unternehmung gegen Memel kennzeichnet sich als ein Raubzug, bei dem es von vorne herein weniger auf einen militärischen Erfolg, als auf Beute und Verwüstung ankam. Ein gleicher Raubzug scheint gegen Tilsit geplant gewesen zu sein. Der russische Kommandant fragte den Oberbürgermeister am Freitag Abend, wie es in Tilsit aussähe, und war sehr erstaunt zu hören, daß diese Stadt sich noch in den Händen der Deutschen befinde.

Bei den deutschen Truppen, die Memel säuberten, befand sich der jüngste Sohn Sr. Majestät des Kaisers, Prinz Joachim von Preußen. Er wurde überall, wo er erkannt wurde, von der Bevölkerung freudig begrüßt.

Illustriertes Sonntags-Blatt



Sein Junge.

aus unseren Tagen. Von Hans Seefeld.

(Schluß.)

13

Ich verstehe sehr gut französisch, und wenn Sie nicht zu schnell sprechen, auch Ihren ländlichen Dialekt," sagte der Offizier freundlich und bat, weiter zu hören.

Als der Abend kam, hörte ich sie kommen: die Soldaten und ich befahl mich und meine Kinder Gott. Ich glaubte, es sei aus. Da saßte jemand an unsere Tür und vier härtige Männer traten ein. Als erster ein großer, blonder Mann. Der trat an mein Bett und sagte, ich solle doch nicht weinen, es geschähe mir nichts und er schickte die andern Soldaten hinaus und gebot ihnen, sich so ruhig wie möglich zu

verhalten. Dabei zeigte er auf das Kind und auf mein Bett. Die Soldaten gingen still hinaus und man hörte kaum ihren Tritt, so leise waren sie. Da saßte ich Mut und sagte ihm, daß ich so allein wäre und das arme Kind so krank und bat ihn, doch die Kleinen wenigstens zu schonen.

Der Mann lachte ein wenig und meinte, ich sollte doch nicht glauben, daß er und seine Soldaten den Kindern etwas



Zum hundertjährigen Geburtstage des Fürsten Bismarck.

Fürst Bismarck im Kreise seiner Familie.

tun würden. Es tue ihm leid, daß er mir zu dieser Zeit soviel Unruhe brächte, er brauche nichts, als ein Nachtquartier für sich und die Leute. Es seien fünfzehn. Da sagte ich ihm, daß die drei Zimmer hinten leer wären und Streu genug in der Scheune. Er dankte und gab den Leuten Bescheid. Die gingen nun wohl, ihr Nachtlager zu bereiten, er aber kam wieder und sagte mir, er hätte seinen Burschen zu seinem Freund, dem Regimentsarzt geschickt, der würde wohl gleich kommen und nach mir und dem kranken Lächterchen sehen. Dabei deckte er das kleine Ding sorgsam zu und hielt sein fieberheißes Händchen fest bis der Arzt kam. Der schickte eine Medizin für das Kleine und der junge Offizier sagte mir in meiner Sprache, daß das Kind alle Stunde davon 20 Tropfen haben solle. Ich seufzte und weinte, denn ich war zu schwach, mich aufzurichten. Wie sollte ich dem Kind die Medizin einflößen, das da um sich schlug in seinen wilden Träumen. Da nahm der junge Mann einen Löffel vom Schrank, zählte die Tropfen hinein und gab sie der Kleinen ein. Dann fragte er, ob er mir etwas helfen könnte und ich bat ihn, um zu trinken. Er holte mir frisches Wasser und goß mir aus seiner Feldflasche etwas Wein hinein. Ich nahm alles aus seiner Hand, es war das erste, was ich an diesem Tage genoß, und dann schlief ich ein. Nur manchmal wurde ich halb wach und ich sah, wie er sich über das Bettchen meiner kleinen Kestten beugte und ihr die Medizin gab. Dann wußte ich, daß eine Stunde um war.

Als die Sonne in das Fenster schien, wurde ich wach. Der junge Deutsche stand gerade wieder an dem Kinderbettchen und erzählte mir froh, daß das Fieber vorüber wäre und das Kind ganz wohl. Es sah auch wirklich da und war ganz vergnügt und spielte mit den blanken Knöpfen seiner Uniform. Von der Stunde an hat es mir und den Kindern an nichts gefehlt. Die Soldaten mußten fort und der Offizier sagte mir freundlich Gebewohl und wünschte mir und den Kindern baldige Genesung. Ich habe ihn dann um seinen Namen gefragt, damit ich für ihn beten könnte. Als er fort war, kam eine Nonne, die er geschickt hatte, mich zu pflegen und bei uns zu bleiben. Der Offizier hieß „Wendlin“ und mich blüht, Sie sehen ihm ein wenig gleich. Als ich den Korporal ihren Namen rufen hörte, habe ich nicht geruht, bis ich sie hier hatte. Sie verstehen nun wohl!“

„Ja, ich verstehe, daß ich ein unendliches Glück hatte, zu Ihnen zu kommen. Und der Mann, von dem sie erzählen, könnte wohl mein Vater oder meines Vaters Bruder sein,“ sagte Hans-Georg.

„Das ist gleich,“ meinte die alte Frau, „so kann ich danken, was der Mann mir damals tat, und nun müssen Sie ihre Suppe essen, sie haben seit zwei Tagen nichts genommen.“

Die Tage vergingen und doch wollte es nicht gut werden mit Hans-Georgs Verwundung. Die Frau und ihre Magd taten, was sie konnten, aber es fehlte eines Arztes kundige Hand. Das sah Madame St. Clair ein und sie wußte doch nicht,

was sie tun sollte. Ihn fortbringen war gewagt. Die zurückgekehrten Bewohner des eingescherten Dorfes, die hier und da noch in den Schutthaufen herum suchten, waren zu toll, zu zornig. Sie konnten es nicht wagen, einen Arzt zu holen und ihren Gast damit zu verraten. Und der Arzt tat doch not. Die Wunden heilten nicht trotz sorgsamer Pflege. Es mußte

Unser Bismarck.

Sorch auf! hent gleiht im Sachsenwald
Ein weihewolles Klingen,
Das durch die hohen Wipfel hallt
Auf sturmgehalt'gen Schwingen.
In Deutschlands Weiten dringt es schon
Und läßt den Atem stoden
Wie starker eisenheller Ton
Von unsichtbaren Gloden.

Er ruft uns zu: „Germanien du!
Vom Bergloch bis zum Meere
Heut blüht aus stiller Grabesruh'
Dein Feiertag der hehre!
Ihm gilt er, der trotz jedem Feind
Mit geist'gen Siegerwaffen
Die Völker Teuts zum Volk geeint,
Das Deutsche Reich erschaffen!“

Vor hundert Jahren still und schlicht
Schlug im Schönhäuser Schlosse
Das Auge auf zum Erdenlicht
Ein neuer Bismarcksprosse.
Doch noch ward keinem Deutschen kund,
Daß lächelnd im Ruffhäuser
Austat sein Aug' zur gleichen Stund'
Der große Staufenkaiser!

Voll Wettertroß und Himmelsdrang,
Verwandt der deutschen Gasse,
Hast du geschmiedet lebenslang
Am neuen deutschen Reiche.
Und heut, da Ader Blut und Blut
Dein Vau sich stolz erhoben,
Ist deiner Reider Spatenbrut
Für immerdar zerstoben.

Hent tut der Flammenstoß nicht not,
Entsacht auf Bergeskluppen;
Festglut in Feindesland dir loht
Vorm Schwerte deutscher Truppen!
Den höchsten Dank dein Volk dir weiht,
Wenn deines Wertes Erben
Ihm sichern die Unsterblichkeit
Selbst durch ihr eig'nes Sterben!

Otto Bergmann.

das Geschick noch irgendwo tief sitzen, sonst hätte doch das Fieber aufgehört.

Madame St. Clair sah in Sorgen bei ihrem Schützling. Wenn er ihr für irgend eine Handreichung die Hand küßte oder ein dankbares Wort sagte, dann wehrte sie lächelnd ab. „Ich habe damals nicht danken können, damals, als Wendlin, der deutsche Offizier, mein kleines Mädchen

rettete und so gut mit mir war. Sie Ihrem Vater, daß es mich heute tun zu können, nach mehr als zig Jahren. Und wer weiß, pflegt eine deutsche Mutter meinen

Ja, sie wehrte ihn ab, wenn er wollte, aber sie liebte es, wenn „Mama St. Clair“ nannte.

Eines Tages kam wieder ein französischer Bauern und stürmte Madame St. Clairs Haus. Die tapfere ging ihnen ruhig entgegen.

„Was wollen Sie?“ fragte sie, nahm den Anführer fest in den Arme, klugen, dunklen Augen.

„Den Deutschen!“ schrien sie, schuld, daß unser Dorf dort in der Wüste liegt.“

Da sah die Frau, daß hier helfen konnte, Vernunftgründe waren am Platze.

„Ja, er ist schuld,“ sagte sie, gerade René's Haus hat er angezündet. Darum halte ich ihn hier gefangen. Kommt bald, ich habe Botschaft von ihm. Er soll selbst nachkommen, der arme René. Das lasse ich ihm lassen.“

Dann fragte sie interessiert den Fortgang der Gesechte, nach dem jenem aus dem Dorfe. Sie verstand Getreide zur Winterfaat, ihre ja die einzige im Dorfe, die klug und geschickt wußte sie die interessierten und sicher zu machen, verließen auch diese gestärkt und durch Speise und Trank das weiße Haus.

„Mein kranker Junge,“ sagte sie, als sie wieder das Giebelzimmer betrat, es tut mir leid, aber ich muß ihn fortbringen, Sie sind nicht mehr hier. Diesmal noch wurde ich mit ihm ein andermal schlagen sie uns. Dann schaute sie mit trübem Blick aus auf das verwüstete Dorf, „Voll ist verheßt und verwirrt, ihnen alles genommen, Haus, Ehre und Gut, Arbeit und den Fleiß, die Ernte. Es ist kein Die Regierung verspricht ihnen ihnen nichts. Man verspricht sie und liefert sie den Feinden aus, man sie gegen den Feind heßt. Jammer. Ihre Frauen irren bei die Kinder hungern. Die fleißige Landarbeiter waren, Mörder und Räuber. Man mach zu. Gott erbarme sich über das Land, das keinen besseren Herrn hat!“

„Mama St. Clair,“ sagte Hans-Georg, herzlich mit dem lebenswichtigen seinem hübschen Gesicht, der Menschen gewann, nicht nur die

Aber die brave Alte sah es bei ihre dunklen Augen hingen voll heiße Tränen über ihr armes, weißes Gesicht.

Sie raffte sich bald zusammen, überlegte mit Hans-Georg, was sie sollte.

Als es Abend wurde, brachte Frau ihrem Schützling die Kleider ihres Sohnes, die Uniform verpackt und Hans-Georg mußte

den Wagen besteigen und zwi-
sche und ihrer Magd darauf
steigen. Er hatte nicht gern ge-
wisse viel lieber seine Uniform
auf die Gefahr hin, noch
des Hände zu fallen, aber
nach, um seine treue Mama
ängstigen oder zu gefährden.
zog an, so fuhren die drei
Dunkel. Der bleiche Mond
den Wolken und verjagte sie
überall ein Klingen und Rufen
helle Nacht. Von fernher das
heller der Geschütze, ein helles
hier und da, ganz weit am
roter Schein wie von bren-
schänden. Mehrmals hielten
Gefährt an. Waren es franzö-
antwortete Madame St. Clair
deutsche, so gab Hans-Georg
Kunst und bat um Bescheid.
amen sie endlich in einem deut-
an. Dort erfuhren sie zu ihrer
ein Automobil erwartet
Proviand bringen sollte und
mitnehmen, zurück in die Hei-
ein großes Lazarett am Rhein.
chied von Madame war kurz.
Frau hatte zuviel Trauriges
der letzten Zeit. Da werden
ihre Augen trocken und die
die Hand,
sie blühte ihrem Schützling die Hand,
unruhig an die Lippen drückte.
Sie nichts mehr, Herr Wend-
sie ruhig. Grüßen Sie ihren
wenn Sie heimkommen. Es sind
hien. Da muß einer dem andern
wenn er kann.“
fuhr die tapfere Frau wieder in
hinaus. Der Mond war unter-
und ein tiefes Dunkel lag über
den Feldern. Aber der alte Schim-
den Weg zurück nach dem ein-
Dorf, weihen Haus.
alte Frau dachte an ihren Sohn,
René, den sie, wie Mütter das
den prächtigsten Menschen hielt.
te auch an ihren Schützling, den
gewonnen hatte und an seinen
der sie vor Jahrzehnten beschützt
ihre Gutes getan während einer
langen Nacht und sie begriff
die Menschen, in denen soviel Gutes
einander so grausam betrogen
waren.
dem freundlichen Hause des
Wendlin ist ein stiller Gast ein-
und doch ist um ihn soviel reges,
freudliches Leben. Hans-
operiert worden in dem großen
an der Grenze, wohin das Auto-
mit dem roten Kreuz ihn aus Fein-
gebracht. Dort hatte er einige
liegen müssen, aber dann hatte der
dagegen, daß er heimgebracht
um sich dort vollends zu erholen.
von Bress hatte es sich nicht neh-
men, den Kraftwagen zu stellen, der
den Mann nach Hause fuhr.
große, hübsche helle Zimmer, das
und Meta sonst hatten, war
Zimmer geworden und was Liebe
kann, um den Heimgekehrten das

lange Stilleliegen zu verschönen, das ge-
schah.

Glücklich schaute er um sich, sah die alt-
vertrauten Wände des Vaterhauses, sah
das stolze frohe Gesicht seines lieben, alten
Herrn, sah die freundlichen, besorgten,
guten Schwestern und hatte für Jedes von
ihnen ein herzliches Wort und einen
innigen Dank. Alle Tage wurde es ein
wenig besser.

Da klopfte es eines Abends bei dem
alten Herrn und herein kam Friedrich
von Bress und Klein-Eva-Marie. Ihr
Gesichtchen war schmal geworden von den
Sorgen und Bangen der letzten Zeit, aber
jetzt leuchteten die Augen in unendlicher
Freude.

„Meine Tochter möchte Ihren Ver-
wundeten besuchen,“ sagte Herr von Bress.
„Wir hörten von Fräulein Barbara, daß
ihm um diese Zeit am wohlsten sei. Ist
es schon erlaubt?“

Sie gingen alle drei hinauf in das
freundliche Zimmer. Eva-Marie hatte
ihrem Vater versprochen müssen, sehr
ruhig und vernünftig zu sein und nicht zu
weinen, ehe er ihren Bitten nachgab, mit
ihr diesen Besuch zu machen. Aber als
sie das geliebte Gesicht so blaß und schmal
in den Kissen liegen sah, waren alle guten
Vorätze vergessen, sie beugte sich über ihn
und küßte ihn. Dann kniete sie neben
seinem Bette nieder und weinte bitterlich.
Hans-Georgs bleiche Hand streichelte lieb-
losend den braunen Mädchenkopf. Die bei-
den alten Herren aber waren ganz still,
bis Eva-Marie endlich ihr Gesichtchen
aufhob.

„Vogelstausend!“ lachte Herr von Bress.
„Mädel, heißt das „Vernünftigein?“
Nun bleibt mir nichts übrig, als den
Herrn da zu ersuchen, sobald er gesund ist,
um meine Tochter zu werben.“ Da rich-
tete Hans-Georg ein wenig hochmütig
den Kopf auf.

„Daß wir uns lieb haben, Herr von
Bress, das haben Sie gesehen und ich
kann nichts daran ändern. Aber werben
kann ich um Eva-Marie noch nicht, denn
Sie wollten Ihre Tochter nie einem
Manne geben, der Schulden hat, und ich
habe noch welche.“

„Seinen Prinzipien muß man treu
bleiben,“ sagte Friedrich von Bress. „Da
will ich sie nur schnell bezahlen, damit
dieser Hinderungsgrund wegfällt. Ich
hatte aber auch gesagt: „Einem Manne,
der noch nichts geleistet hat“, und der
Mann, den mein Mädel da eben so ohne
weiteres geküßt hat, der hat etwas ge-
leistet.“ Dabei nahm Eva-Maries Vater
das Eisene Kreuz in die Hand, das auf
dem kleinen Tisch neben Hans-Georgs
Bett lag und betrachtete es ehrfürchtig.

Der alte Oberst aber lächelte stolz. Es
war ja sein Junge, dem das Kreuz ge-
hörte.

Hans-Georg dankte, dann streckte er
wieder die Hand nach seinem Mädchen
aus. Eva-Marie setzte sich an sein Bett
und so plauderten sie beide glücklich, wäh-
rend die beiden alten Herren sich in Bar-
baras Erker niederließen und die Bilder
betrachteten, um die beiden nicht zu stören.

„Nun, seid ihr zufrieden?“ fragte

Friedrich von Bress, nachdem den beiden
Glücklichen ein halbes Stündchen wie im
Fluge vergangen war.

„Es wird nur noch recht lange dauern,
bis wir uns ganz gehören!“ meinte Hans-
Georg mit einem kleinen Seufzer.

„Ungeduldiges Volk!“ lachte Herr von
Bress. „Werden Sie nur bald gesund,
mein Sohn. Dann gibts ja Kriegs-
trauungen!“



Bismarck als Mensch und als Held.

Ein Lorbeerblatt

zu seinem hundertjährigen Geburtstage.

Von H. v. Schellberg.

Motto: „Das mächtige Deutschland hat
große Aufgaben.“ (Bismarcks Worte in
Börsinger Parlamentarier, II. 200.)



Will man eines Stromes Kraft
und Eigenart mit Erfolg auf-
spüren, so geht man der
Quelle nach, welche ihn ent-
stehen ließ. — Will man eines
Menschen feinste Wesens- und Daseinsart
erfolgreich erforschen, so spürt man seinen
Eltern nach. Dies soll hiermit bei unserm
Bismarck als Erstes geschehen.

Er wurde als der zweite Sohn des
Gutsheeren Ferdinand von Bismarck und
seiner Gemahlin Wilhelmine von Menden
am 1. April 1815 in dem kleinen, so sehr
bescheidenen Schloßchen Schönhausen an
der Elbe geboren. Die kluge, feinsinnige
Leipziger Professorentochter, die ihm das
Leben gab, hatte einen scharfen Geist und
eine umfassende Bildung. Die Herzens-
wärme aber war ihr nicht in dem Maße
eigen, wie ihrem schlichten Gemahl, dessen
Humor und Fröhlichkeit die geistigen
Eigenschaften vielleicht überwog. Der ein-
jährige kleine Otto siedelte mit den Eltern
später nach Kniephof in Pommern im
Kreise Raugard über. Dieses Lehnritter-
gut hatte ein gar einfaches Gutshäuslein,
das ich gut kenne. Jarchelin und Rülz,
diese beiden benachbarten Schollen, waren
dem Vater Bismarcks durch das Ableben
eines Veters ebenfalls zugefallen und so
hatten sich die Eltern gedacht, daß aus der
Zusammenwirtschaft der drei Besitztümer
ein großes Herrenanwesen und ein reiches
Erbe erwachsen werde. Dies ist niemals
in Erfüllung gegangen. — Dem einfachen
Geist des Vaters Bismarcks hätte ein be-
schauliches Leben gar wohl genügt. Dem
hochstrebenden, rastlos nachsinnenden seiner
Gemahlin aber schwebten Ziele vor, welche
nur mit Hilfe einer feingeführten moder-
nen Wirtschaftsausnutzung erreicht werden
konnten. Dabei wurde der Weg verfehlt,
das erstrebte Ziel wurde nicht erreicht. Im
Gegenteil, viel Geld wurde zugeföhrt. —
Dies hat auch den Grund zu unserm Bis-
marcks späterer großer Sparsamkeit ge-
legt. Er merkte bereits in zarter Jugend,
daß eine gewisse Wohlhabenheit den Men-
schen frei und stark gegen kleinliche Un-
bill machen. Das, was sich gar früh in

ihm regte und niemals im Schatten blieb, war die große Wahrheitsliebe des Knaben. Bis zum 6. Lebensjahre durfte er im Elternhaus bleiben. Nicht verwöhnt, aber

nischen Kadettenhause zu Kopenhagen harte Jahre in sonst froher Knabenzeit vertrauern mußte, so litt das überschäumende frohe Temperament unseres Bis-

auch das Gehorchen vergoldet, gedrungen war. Noch in späteren Jahren, wenn die Rede darauf kam, bezeugte er ernsthaft, daß er körperlich



Fürst Bismarck.

doch getragen von einer stillen Liebe beider Eltern. Dann aber brach eine harte, freudlose Zeit für ihn an. — Wie der große Schlachtenlenker Moltke, der im dä-

mard die nur denkbar härtesten Qualen in der kalten Platonischen Erziehungsanstalt zu Berlin, in welche der Segen einer alles bezwingenden Liebe, welche

unter den Folgen dieser Zeit, auch dem Elternhaus entfremdet habe. Das starke Heimweh, das ihn bis dahin trug,

Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Gratisbeilage zur „Münchener Zeitung“.

1915.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 12. Juni 1901.) —

Weisse Wyandottes.

von Sieke-Kopaschin. (Mit Abbildung.)

Die Wogen des Weltkrieges haben das Innere der Bewohner aller Länder gefesselt, und ganz besonders unser deutsches Volk, um das Sein oder Nichtsein es sich in erster Linie handelt, folgt gespannt den Spuren des Wohls. Wohl haben wir alle Ursache, mit Vertrauen in die Zukunft zu schauen, aber wir müssen uns nicht in Sicherheit wiegen. Es gilt, die Ernährung Deutschlands sicherzustellen, hierbei fällt auch dem Geflügelzüchter eine wichtige Aufgabe zu. Gerade der Kleintierzüchter, der mit verhältnismäßig geringen Kosten einen Betrieb schmackhaftes und nahrhaftes zu erzeugen kann, wird jetzt in den Vordergrund gedrückt, und wohl ihm, wenn er Vorkommen hat, seine Aufgabe voll und zu erfüllen.

In dieser Hinsicht spricht in erster Linie die einer leistungsfähigen Rasse mit, und es ist halb gewiß angebracht, erneut auf eine Rasse hinzuweisen, die bereits seit Jahren bei uns im besten Ruf und deren Freundeskreis unablässig wächst. Es ist die weiße Wyandotte, aus Amerika eingeführt, die mit Recht zu den besten Nutzrassen zu werden. Schon unsere Abbildungen liefern den deutlichen Beweis für diese Leistung. Wegen ihrer Unempfindlichkeit gegen höhere Kältegrade, weniger aber auch wegen

Hühnerrassen veranstaltet wurden, haben den Ruhm der Wyandottes gefestigt. So hat diese Rasse auch bei dem jüngsten Wettlegen insofern den Konkurrenzschlägen den Rang abgelaufen, als sie in den Monaten Oktober bis Dezember 1914 die höchste Eierzahl (222) aufwies und zum Beispiel die Silberbratfel und auch die Rheinländer (mit je 86 Eiern) weit hinter sich zurückließ.

Wir brauchen jetzt unbedingt Nutzhühner, also Hühner, die das teure Futter, das wir ihnen zuwenden müssen, auch belohnen, sowohl durch reiche Eiererträge als auch durch die Erzeugung von schnellwüchsigen und gewichtigen Küken. Im Alter von acht

finden sie auch noch Zeit, mit Gewissenhaftigkeit einen Satz Küken zu erbrüten und großzuziehen. Ich habe die Wyandottes schon immer das eigentliche Bauernhuhn genannt; möge es jetzt auch als Kriegshuhn seine Schuldigkeit tun!

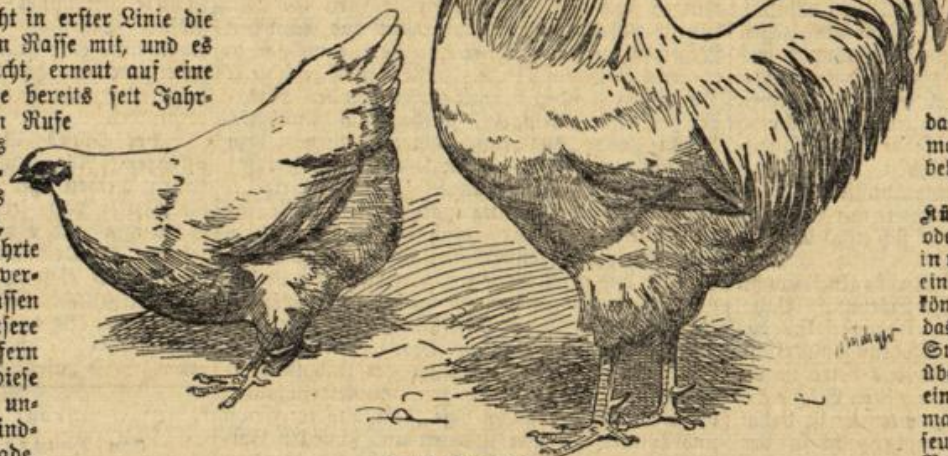
Kleinere Mitteilungen.

Am Pferdestalle von den Ammoniakdämpfen zu befreien, empfiehlt sich das folgende Verfahren: Man besetzt an der Decke des Stalles eine Art Bogelkäfig von Latten und füllt ihn locker mit Hobelspänen, die man vorher mit verdünnter Schwefelsäure getränkt hat. Diese Hobelspäne saugen unaufhörlich Ammoniak ein, müssen aber zeitweise erneuert werden. Man wirft sie alsdann in den Jauchehälter, damit die Säure sich

vollends mit dem Ammoniak sättigt und die Späne zur Düngung verwendet werden können. Hat man keinen Jauchehälter, so bringt man die Späne auf den Düngerhaufen. Daß das zeitweise Bestreuen der Pferdeställe mit Gips ebenfalls das Verflüchtigen des Ammoniaks verhindert, dürfte wohl bekannt sein.

Das Verwerfen trächtiger Kühe tritt bei gewissen Tieren oder in einem bestimmten Stalle in umfangreicher Weise ein, ohne eine Ursache nachweisen zu können. Man beschuldigt bald das Futter, bald die Lage des Stalles, muß sich jedoch davon überzeugen, daß das Verwerfen eine andere Ursache haben muß; man hat es nämlich mit dem feuchthafteren Verwerfen zu tun. Bestimmte äußere Anzeichen dieser Seuche gibt es nicht, nur

die Milch nimmt etwa acht Tage vor dem Verwerfen eine der Biegmilch ähnliche Beschaffenheit an. Einige Tage später bemerkt man einen schmutzig roten Scheidenausfluß, und bald darauf tritt das Verwerfen ein; gewöhnlich geschieht es im dritten oder siebenten Monat der Trächtigkeit. Ist die Seuche einmal bei einem Tiere vorhanden, so ist die Haupt-sorge darauf zu richten, daß der Ansteckungsstoff nicht auf andere Tiere übertragen wird; besonders soll man die noch trächtigen Tiere von der Kuh, welche verworfen hat, absondern. Alle Gegenstände, die mit dem toten Kalbe und der Nachgeburt in Berührung gekommen sind, müssen gründlich desinfiziert werden, der Stallboden ist mit heißer Aschenlauge zu reinigen. Mist und Jauche sind zu entfernen, das tote Kalb und die Nachgeburt müssen tief vergraben werden. Jedenfalls ist es am besten, einen Tierarzt herbeizuholen, um unter seiner Anleitung die Desinfektion vorzunehmen.



Weisse Wyandottes.

bis 12 Wochen — es hängt natürlich von der Pflege ab — sind die jungen Wyandottesküken dank ihrer ererbten Widerstandsfähigkeit für die Tafel reif, und selbst das Fleisch älterer Tiere wird als verhältnismäßig zart und wohlschmeckend gerühmt.

In Volieren lassen sich die Wyandottes freilich nicht aufziehen, denn hier würden die Tiere verfetten und ihrer wertvollen Charaktereigenschaften verlustig gehen. Wyandottes verlangen uneingeschränkte Auslaufplätze, wo sie vom zeitigen Morgen bis zum Nachmittag nach animalischem, vegetarischem und mineralischem Futter suchen können. Sie werden dann das jetzt so teure und auch knappe Kornbeifutter nicht vermissen, vielmehr trotzdem Kühe und Markt mit reichlichen Eiern versorgen. Dabei

Zeit, in der sie schon durch die ungeheure Vermehrung ihre Bestätigung. Aber auch die im Rheinlande

Nagefucht der Schweine. Die Ursache der Nagefucht der Schweine ist nicht immer der Mangel an phosphorsauren Salzen, wie vielfach behauptet wird; aber immerhin ist ein Zusatz von phosphorsauren Salzen zum Futter empfehlenswert. Wer die Ausgaben hierfür scheut, sammle Gierfchalen, mahle diese in einer alten Kaffeemühle klein und setze jeder Mahlzeit davon etwas zu. Empfehlenswert ist auch abgeseibte und aus- gelangte Holzasche, wovon man jedem Futter eine Handvoll zusetzt. Ferner möchte ich raten, den Schweinen einen Laufhof zu gewähren, wo sie Erde fressen können. Auch kann man den Tieren, falls man sie bei ungeeignetem Wetter nicht ins Freie lassen kann, täglich eine Schaufel voll Erde oder Steinkohlenschlacke vorwerfen. Man wird dann bald beobachten, wie die Schweine die Schlacke zusammenknaden und das Nagen einstellen.

Zur Schafzucht. Die jetzige Kriegszeit sollte uns Veranlassung geben, uns wieder mehr der Schafzucht zu widmen. Die Schafe machen von allen Haus-Säugetieren die geringsten Ansprüche an Kraftfutter und verwandeln magere Weiden und Stroh in wertvolles Fleisch und Wolle. Die Wolle ist knapp, und die Preise dafür sind darum gestiegen. Eine alte Bauernregel lautet dazu: „Das Schaf hat einen goldenen Fuß!“ Der Schafzucht ist sehr wertvoll. Es sprechen somit viele Gründe für Erhaltung und Ausdehnung der Schafzucht. Man wird darum gut tun, in diesem Frühjahr viele Lämmer aufzuziehen, um sie später zur Zucht zu verwenden.

Die Lammzeit der Ziegen fällt zum größten Teil in die Frühjahrszeit. Man merkt das Nahen des Geburtsaktes an dem Schwellen des Euters und der äußeren Geschlechtsstelle. Sobald das Muttertier das Ende der etwa 154-tägigen Trächtigkeit durch Unruhe, leises Redern und häufiges Harnen verrät, gibt man ihm eine weiche Streu und überläßt das Tier am besten sich selbst. Nur in den seltensten Fällen ist das Eingreifen des Züchters notwendig. Ist der Geburtsakt vorüber, so bringt man das oder die Jungen — meistens sind es zwei — in die Nähe des Muttertieres, nachdem man sie mit Strohhäufchen und Sackleinwand trocken gerieben hat. Soll das Zicklein saugen, so läßt man es in dem Stalle der Mutter frei umherpringen, andernfalls bringt man es in einen anderen Stalle unter. Auf alle Fälle überläßt man ihm die nach der Trockenperiode sich im Euter gebildete erste Milch, da diese abführend wirkt und auf die Verdauungsorgane der Jungtiere einen heilsamen Einfluß ausübt. Soll das Zicklein künstlich aufgezogen werden, so erhält es anfangs die Vollmilch aus einer Saugflasche, später aus einem offenen Gefäß. Schon nach acht Tagen ersetzt man einen Teil der Vollmilch durch Haferschleim, zum Teil auch durch Leinsamenschleim, und so wird das Quantum der Milch täglich vermindert, bis es nach etwa drei Wochen schon durch Kunstfutter ersetzt wird. Je länger man die Jungtiere mit Vollmilch ernährt, desto besser werden sie sich natürlich entwickeln.

Zur Förderung der Ruskantenzucht. Mehr und mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß die Fleischkaninchenzucht imstande ist, das Volk mit einem wichtigen Nahrungsmittel zu versehen. Deshalb geht auch das Streben der Staatsregierung, wie durch die neuen Erlasse des Landwirtschaftsministeriums zu erkennen ist, dahin, die Ausbreitung der Ruskantenzucht in verstärktem Maße zu fördern, um dadurch das sehr einwichtige und nahrhafte Fleisch dem Volke allgemein zugänglich zu machen und die eigentliche landwirtschaftliche Fleischproduktion zu entlasten. Die früher vielfach verachtete Kaninchenzucht hat dank der Unterstützung der Behörden, dank den Bemühungen der vielen Kaninchenzüchtervereine eine ungeahnte Verbreitung gefunden; sie schafft nicht nur Fleischnahrung, sondern sie hat sich jetzt auch in den Dienst des Krieges gestellt, indem sie viele Tausend Kaninchenfelle als Liebesgaben dem Roten Kreuz überlassen hat. Es sind aus diesen Fellen warme Kleidungsstücke, Leibbinden und Brustschützer hergerichtet worden. Die Vereine haben sich rege an der Sammlung der Felle beteiligt. So hat der „Alte Kaninchenzüchterverein“ in Biegnitz 965 Felle und mehrere Hundert andere Pelzsachen (Pelze, Fußsäcke, Decken, Muffen, Stolas usw.) zur Absendung gebracht. Anfragen an die Vereine lassen erkennen, daß viele Personen sich mit der Anlage

von Züchtereien befaßt wollen, daß diesen Reuten aber die Erfahrungen und Kenntnisse der Zucht fehlen. Diese angehenden Züchter können sich mit den Vorständen der Vereine in Verbindung setzen und sich an dieser Stelle Rat holen. Aber auch der Vorstand des Generalvereins schlesischer Kaninchenzüchter (Vorsitzender Otonomierat Strauch in Biegnitz) ist stets bereit, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Feingemahlener Kainit hat sich zur Sederichverfälschung gut bewährt! Man beachte dabei nur folgendes: Von dem Staubkainit soll möglichst viel an den Blättern des Hederrichs hängen bleiben; daher streut man am besten früh bei Tau, an einem ruhigen, sonnigen und warmen Tage, und zwar 4—5 Ztr. pro Morgen. Auch nach einem Regen, dem bald warmer Sonnenschein folgt, kann gestreut werden, solange die Pflanzen noch naß sind. Man führe die Sache aus, solange das Unkraut noch jung und daher weniger widerstandsfähig ist. Wo Klee eingesät ist, muß das Streuen unterbleiben.

Der Apfelblütenstecher (Anthonomus pomorum). Wenn im Frühjahr unsere Apfelbäume eine herrliche Blütenpracht aufweisen und diese auch durch Nachfröste verschont bleibt, so daß sich bald ein reichlicher Ansaß bildet, so freut sich der Obstzüchter, denn er darf mit Recht auf eine gute Ernte hoffen. Jedoch sieht er sich leider häufig genug in seinen Hoffnungen getäuscht; denn bald sehen zahlreiche Blüten wie verbrannt aus und fallen ab, so daß oft nicht der zehnte Teil des erhofften Ertrages geerntet wird. Ein Bösewicht, der Apfelblütenstecher, auch Brenner



Apfelblütenstecher (Anthonomus pomorum) mit Larve und Puppe und angelegten Knospen

genannt, hat in den Knospen und Blüten der Apfelbäume sein Unwesen getrieben. Es ist ein nur 4 mm großer, schwarzbrauner Käfer, welcher fein grau behaart und mit schrägen weißlichen Binden auf den Flügeldecken versehen ist. Mit seinem räufelartigen Kopf bohrt das Weibchen Löcher in die Knospen der Apfelbäume und schiebt in jedes Loch ein seiner zahlreichen Eier hinein. Die austretenden Larven zehren von den Staubgefäßen und Stempeln, so daß sich unmöglich Früchte aus den heimgejagten Blüten bilden können. Zur Bekämpfung dieses Bösewichts müssen sämtliche Obstzüchter in einem Orte gemeinsam und rechtzeitig vorgehen. Einer für alle, alle für einen! muß hierbei die Losung sein. An Zwergobststämmen sollen sämtliche gebräunte und geschlossene Knospen mit ihren Maden und Puppen abgenommen und zerdrückt werden, aber rechtzeitig, bevor die Käfer ausgeflogen sind. Die Hochstämme sind von Moos, Flechten und abgestorbener Rinde, worunter der Unhold überwintert, sorgfältig zu reinigen. Außerdem sollten die Bäume durch ausgiebige Düngung im Herbst und Winter zu einer üppigen und schnellen Entfaltung ihrer Blütenknospen angeregt werden; denn öffnen sich die Knospen rasch, so geht das darin liegende Ei oder die noch ganz kleine Made zugrunde.

Frikassee aus Aal. Der Aal wird durch Abreiben mit grobem Salz gereinigt, dann gewaschen und ausgenommen. Nun bringt man schwaches Salzwasser zum Kochen, gibt eine Handvoll zerschnittene Pilze, eine kleine geriebene Zwiebel, drei Zitronenscheiben, ein Lorbeerblatt und etwas Pfeffer daran und kocht den Aal darin gar. Unterdessen hat man aus etwas gekochtem Fischfleisch — es können Schollen oder grüne Hertige sein — folgende Klößchen hergestellt: In 50 g Butter schmilzt man ein wenig Zwiebel, rührt 50 g geröstete und geriebene alte Semmel sowie zwei Eigelb und ein Eiweiß hinzu, arbeitet mit der Hand 125 g Fischfleisch, 35 g feingehackten Rauchspeer und Pfeffer, Salz und Petersilie hinein. Dann sticht man Klöße davon ab und kocht sie gar. Nun hat man einen Eßig Butter und zwei

Kochlöffel voll Dreimehl — dies ist Kartoffel- und Roggenfeinmehl zu gleichen Teilen sehr gut durcheinandergemischt — darin mit der Waldröhre aufgefällt und mit Zitronensalz und Pfeffer aufgefällt. In diese legt man die Klöße und die Klöße und an. Dazu Salzkartoffeln.

Konservierung frischer Eier. Die Preise werden in den kommenden Jahren jedenfalls eine noch nie dagewesene Höhe erreichen, denn Deutschland ist von den Zufuhren aus dem Ausland vollkommen abgeschnitten; in Deutschland selbst kann aber nur ein geringer Teil des bedarfs an Eiern hervorgebracht werden. Daher noch nicht durch Einlegen einer entsprechenden Menge Eier vorgezogen hat, sollte in nächster Zeit zur guten Gelegenheit, einen größeren Vorrat Eier in Garantol konservieren, damit auch späteren Monaten diese kräftigende Nahrung ganz entbehrt zu werden braucht. Ein solches und dennoch noch zu wenig bekanntes billiges Eierkonservierungsmittel das Garantol, damit präparierten Eier bleiben über ein Jahr frisch, die Eischalen werden verstärkt und daher an Bruchigkeit, das Verfahren ist: Ein reines Gefäß wird mit Wasser halb aufgefüllt und das Ganze gut umgerührt. Auf jeden Liter Wasser werden 10 g zugesetzt und das Ganze gut umgerührt. Legt man frische, reine, heile Eier hinein, die Flüssigkeit wird streut ab und zu etwas Garantol. Ist das Gefäß so weit gefüllt, daß noch gut eine Handbreit Lösung über dem Ei steht, so streut man auf diese noch etwas Garantol und legt obenauf das jeder Packung bedeckte Antikarbondiapapier. Das Verfahren kostet bis 120 Eier etwa 25 Zr. für 2000 bis 2500 etwa 2 K. Wir fassen Urteile von Gefäß, die diese Methode des Einlegens jahrelang suchten und es lobenswert anerkennen. durchaus empfehlenswerte Garantol wird Garantol-G. m. b. H. Dresden A. 1. Handel gebracht und ist in Apotheken und Kolonialwarenhandlungen zu haben.

Zur Reinigung der Bettwäsche. Von Kranken und heftig Schwitzenden, ein einfaches Verfahren gut bewährt. dem Wasser, in welchem die Wäsche ausgewaschen der in ihr befindlichen Flecken wird, außer der Seife und Soda noch sprechende Menge Petroleum hinzugeben, zwar ebenso viele Gramm Petroleum als Waschwasser nimmt, also 3 B. auf 15 l. Dieser Zusatz ermöglicht nicht nur leichtere Reinigung und eine damit verbundene größere Schonung der Wäsche, sondern erhält auch eine hellere und reinere Farbe, dabei werden die Reinigungskosten in größerer Ersparnis an Seife nicht unbedeutend vermindert.

Der Staub ist ein Feind der Pflanzen. Alle Gewächse, welche im Freien gehalten werden, gedeihen viel besser, wenn die Blätter von Zeit zu Zeit mit einem Schwamm und erwärmtem Wasser von Staub gereinigt. Bei kleinblättrigen Pflanzen gießen oder besprühen zu empfehlen. Es nur bei gelinder Witterung im Freien darf. Ein öfteres Abwaschen vertreibt Schmarotzer, besonders wenn man das etwas Seife zusetzt.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Da der Druck der hohen Auflage unserer Zeitschrift eine lange Zeit erfordert, so hat die Fragebeantwortung die Leser nur zweckmäßig, wenn sie brieflich erfolgt, daher auch nur Fragen beantwortet, denen Briefmarken beigelegt sind. Darüber hinaus keine Frage direkte Beantwortung. Die allgemeine Beantwortung werden außerdem hier abgedruckt. Zuschriften werden grundsätzlich nicht beantwortet.

Frage Nr. 87. Mein Kanarienvogel im Juli v. J. aus dem Harze gefangen, seit Weihnachten auf dem Kopfe eine kleine Wunde bekommen, ist aber sonst munter und frisst vorzüglich. Vermutend, daß die Wunde von Milben befallen sei, wachte ich ihn mit Pulver an, leider erfolglos. Wie ist zu helfen?

Antwort: Es handelt sich augenscheinlich um einen der in hoher Stubenwärme gehaltenen Vögel, wie dies die Harzer Kanarienvögel sind. Es ist nicht unmöglich, daß das Tierchen erkrankt hat; Sie müssen daher die verhältnismäßig recht warme Luft

...Milben sind nur durch echtes
Insektenpulver zu vertreiben, das sich
kräftigen, nicht unangenehmen Geruch
Bepinseln Sie die kahle Stelle mit
Petroleum und stauben Sie dann In-
darauf, wiederholen Sie diese Behand-
alle drei Tage; der Erfolg dürfte
bleiben. Die peinlichste Säuberung des
am besten durch siedendes Wasser.
ders auch der Sitzstube ist unerlässlich
des Trocknens des Kaffees ist der Vogel
vorher gereinigten anderen Käfig unter-
Zu übrigen warnen wir vor zu fetter
neben dem Eigeln dürfen täglich nur
vier bis fünf) gequetschte Hanfskörner
werden.
Frage Nr. 88. Ich habe eine dreijährige
schon längere Zeit aus dem Rücken mit
entzündeten, nassen Ausschlag behaftet
tätter lauwarmes Schrotkaffee, Rüben
heu. Was könnte ich tun? H. A. in W.
Antwort: Ihre Biene ist an Räude erkrankt.
ist irgendwoher durch Ansteckung
worden und hat mit der Fütterung
tun. Bestreichen Sie die erkrankten
die mit Schmierseife und lassen diese
10 g drauf. Am anderen Tage entfernen
seife mit lauwarmem Wasser und lassen
im warmen Raume (damit sie nicht
zu schnell abtrocknet) gut trocknen werden.
streichen Sie die kranken Hautstellen
Salbe, bestehend aus einem Teil Kreslin,
etwas Weingeist und acht Teilen Schmierseife,
täglichen Tagen zu wiederholen. Räude ist
ten folgend, Sie müssen die gesunden Bienen
10 bis 15 unterbringen.
Beilage Nr. 89. Im Garten meiner Villa
Bassin aus Beton mit Springbrunnen
innen. Durchmesser von 4 m und einer Tiefe
ol wird m angelegt und möchte darin einige
A. halten. Ebenso möchte ich den um-
thekebrunnen gebauten Tropfsteinbau mit
haben Pflanzen und die Wasserfläche selbst
sche, Kletterrosen usw. verzieren. Wie habe ich
enden vorzugehen? B. J. in B.
Antwort: Alle Nutzfische vertrugen den
ische nicht in einem Bassin mehr oder weniger
den Zierfische, die mitunter mehrere
noch darin leben. Wir empfehlen Ihnen, einen
nuzugen mit Goldfischen und Goldborsten — je
m als — zu machen. Ist das Wasser nicht
auf 15° kommen auch Schleierschwänze darin
nicht die Eigenschaft des Wassers, ob warm oder
mit beinahe wasserlos oder -arm, ob eisenhaltig
sonst natürlich zu beachten. Alle die genannten
ere Basse Oberflächensche und jederzeit sichtbar.
iten im Tiefe des Wassers von 1,60 m brauchen
t und Winter nicht aus dem Bassin genommen
nen, sondern können in diesem sehr gut
der dem. Seerosenarten gibt es unzählige.
im Bassin Züchtungen zeigen die zarresten
ser, werden. Die Seerose ist eine an der Wasser-
einmal blühende, aber im Boden wurzelnde
er vom. Es ist also nötig, erst einen Nährboden
zen in die Pflanze herzustellen. Dasselbe gilt für
hlen. Schwimmende Wassernuß (Trapa natans),
freien Seefanne (Limnathenum nymphaeae-
treitlich Schwimmendes Laichkraut (Potamogeton
an den), Gemeine Wasserschere Stratiotes
Alle diese Pflanzen wurzeln im Boden
rt. Aufnahme der Gemeinen Wasserschere, die
nimmend ohne Bodenwurzeln ist. Ferner
schwimmende Wasserpflanzen die Schwimmende
(Salvinia natans), Gemeiner Froschbiss
(Najas morsus ranae), die Wasser-Nicotie
(Najas), Alle genannten Pflanzen sind
und verrennend. Es gibt unzählige und
die schöne ausländische Wasserpflanzen, die
Berkandnis behandelt sein wollen. —
orienten Pflanzen bringen, eher das Gegenteil.
ze eine Pflanzen bringen, eher das Gegenteil.
ne fassen mancherlei Kosten durch die Anlage
und Soll die ganze Anlage aber wirklich
daß so empfehlen wir Ihnen, sie durch
ich selbstverständlich machen zu lassen.
Fischereidirektor a. D. Heyking.
Frage Nr. 90. Ich habe eine Erstlingslau-
enische Ferkel gut gedeihen, solange sie bei der
me p... Nach vier Wochen setzte ich die
rien... Sie wollten gleich nicht recht fressen
g, das... nicht; drei sind schon eingegangen.
aber... auch Durchfall. Ich füttere gebrühtes
Eist... Weizenrandmehl, gekochte Graupen

und täglich 1 1/2 l Ziegenmilch; die Sau erhält
Gerstschrot, Weizenkleie und rohe Kartoffeln; in
der Säugezeit gab ich ihr nur Gerstschrot und
Wasser. Sollte die Ziegenmilch vielleicht schuld
sein, daß die Ferkel nicht gedeihen? Ist Butter-
milch besser? W. L. in H.
Antwort: Die Ziegenmilch ist den Ferkeln
sicher dienlich, solange sie saß ist. Angesäuerte,
saure und Buttermilch sind für Ferkel wenig zu
empfehlen. Das Nichtgedeihen Ihrer Ferkel kann
sehr verschiedene Ursachen haben. Daß das Mutter-
tier vor dem Werfen zu fett gewesen ist, kann
bei reiner Gerstschrotfütterung kaum angenommen
werden. Vielleicht liegt der Grund in der Be-
schaffenheit des Stalles: feuchte, nasse Wände,
Zementfußboden. Haben auch die Ferkel nach
dem Absetzen keine Gelegenheit gehabt, zur Mutter
zu gelangen? Wenn letztere rohe Kartoffeln erhält
und die Ferkel noch ab und zu saugen, so brauchen
Sie sich über den Durchfall nicht zu wundern.
Sie werden die Tiere jetzt kaum am Leben erhalten.
Füttern Sie den Ferkeln einige Tage lang reines
Gerstschrot, nur mit ganz wenig abgekochter Ziegen-
milch angerührt, und recht die gekochten Milchreis.
In Zukunft müssen Sie den kleinen Ferkeln, so-
lange sie noch bei der Mutter sind (etwa im Alter
von zwei bis drei Wochen), schon ganze Gerste zur
beliebigen Aufnahme vorlegen und sie nach dem
Absetzen mit Gerstschrot und abgekochter, süßer
Milch, der eine Hand voll zerdrückte, gekochte
Kartoffeln zugefetzt werden, füttern, in den ersten
Wochen nach dem Absetzen fünfmal täglich. Im
Sommer müssen Sie die Ferkel ins Freie gelassen
werden, damit man ihnen Gelegenheit zum Wühlen
gibt, im Winter bringt man in eine Ecke des
Stallganges einen Haufen Erde, der mit einigen
ganz klein geschlagenen Steinkohlen und etwas
Mauerschutt vermischt ist. Täglich einmal erhalten
sie eine Messerspitze voll phosphorhaltigen Futterkalk
aufs Futter. Das nützt aber alles nichts, wenn
der Stall kalt und feucht ist, die Tiere nah liegen
und der Dung nicht täglich ausgebracht wird.
Auch die Fressnapfe müssen peinlich sauber gehalten
werden, mindestens alle acht Tage mit Sodawasser
ausgebrüht werden. Gerade das kleine Schwein
ist bezüglich seines Gedeihens für Reinlichkeit ganz
besonders empfänglich und dankbar.
Frage Nr. 91. Ich verbuttere den Rahm
von zwei Kühen, die eine hat vor einem Viertel-
jahr gefalbt, die andere trägt 22 Wochen. Trotz
stundenlangen Butterns bekomme ich keine Butter,
es werden nur kleine Krümel, wie Sonnenstäbchen.
Gefüttert wird Grummet mit Raff gemengt,
Rüben und nur wenig Stroh. Ich nehme an,
daß die Milch der frischmelkenden Kuh dran schuld
ist. Was könnte ich tun? E. S. in B.
Antwort: Eher können Sie annehmen,
daß die altmelkende Kuh an dem Fehler schuld
ist, denn bei frischmelkenden kommt er selten vor.
Um das genau festzustellen, müssen Sie einmal
die Milch beider Kühe für sich aufstellen, sich eine
kleinere Buttermaschine borgen und den Rahm
jeder Kuh für sich verbuttern. Der Fehler tritt
aber auch auf, wenn die Sahne zu lange, besonders
in multigen Kellern oder gar in der Schlafstube,
aufbewahrt wird und einen gewissen Säuerungs-
grad überschreitet, ebenfalls beim Nichtinhalten
einer bestimmten Butterungstemperatur, beim
fauren Rahm 12° R. Beim zu sauren Rahm
beruht der Fehler auf dem hemmenden Einfluß
einer ganzen Anzahl verschiedener Bakterien und
Hefepilze, so daß der Fehler auch auf gesunde
Milch übertragen werden kann. Falls eine ein-
zelne Kuh nicht schuld daran ist, kann die Ursache
auch im Futter gesucht werden, vor allem, wenn
angefaulte Rüben oder verschimmeltes, nicht
trocken eingebrachtes Grummet gefüttert wird.
Alle Geräte und Gefäße, mit denen die Milch
in Berührung kommt, sind mit heißem Soda-
wasser zu brühen, im Stall darf der Dung nicht
wochenlang liegen bleiben. Innerlich geben Sie
den Kühen drei Tage lang 8 g rohen Alaun
dreimal täglich in 1/2 l starkem Fencheltee ein.
Frage Nr. 92. Wir haben Anfang No-
vember ca. 30 l Hagebuttenwein ange stellt, der
anfangs gut gährte, doch hörte nach etwa sechs Wochen
die Gärung auf, ohne daß der Wein inzwischen
klar geworden. Wie ist zu helfen? H. in J. R.
Antwort: Der Hagebuttenwein braucht
Zeit. Wenn derselbe sechs Wochen gegoren hat,
so dürfte er vergoren sein. Der Behälter
ist jetzt mit gewöhnlichem Wein oder Spiritus
und Wasser (ein Teil Spiritus und drei Teile
Wasser) aufzufüllen. Nach etwa sechs Wochen ist

der Wein wieder abzugießen und durch eine
Serviette zu filtrieren. Im Juni wird eine kleine
Nachgärung eintreten, dann erst wird der Wein
ganz hell werden. Schlegel.
Frage Nr. 93. Womit gebe ich meinem
Ader Winterroggen am besten eine Kopfdüngung?
Schwefelsaures Ammoniak wird sehr rar sein.
Wieviel gibt man pro 100 qm? Sch. Fr. in L.
Antwort: Auf 100 qm würden Sie dem
Roggen eine Kopfdüngung von 2 bis 2 1/2 kg
schwefelsaures Ammoniak geben. Da die stickstoff-
haltigen Düngemittel in diesem Jahre sehr knapp
sind, so können Sie auf der kleinen Fläche Roggen
einen recht guten Erfolg erzielen, wenn Sie die-
selbe recht bald mit verdünnter Jauche über-
sprühen. R. J.
Frage Nr. 94. Meine 17 Hühner, die im
März ein Jahr alt werden, legen noch nicht. Vier
Küden haben im Dezember vereinzelt gelegt, seit
vier Wochen aber nicht mehr. Dabei sind die
Kämme rot. Die Tiere erhalten morgens Kar-
toffeln, Rübenabfälle in Weizenkleie als Weich-
futter, nachmittags Gerste, Mais, jeft Hafer.
Wenn die Hühner gefressen haben, sitzen sie umher,
um zu verdauen, obgleich genügend Auslauf ist.
Ein Huhn, das wir schlachteten, hatte überhaupt keine
Eier bei sich. Was muß geschehen, um die Hühner
zum besseren Legen anzuhalten? Gg. Fr. in L.
Antwort: Ihre Hühner scheinen an einer
schwierigen Krankheit, nämlich an der — Fettstucht
zu leiden. Fressen und ruhen erscheint ihnen als
die Hauptaufgabe ihres irdischen Hühnerdaseins,
und das Eierlegen wird natürlich zur Nebenache.
Als Heilmittel empfehlen wir Ihnen — Kriegs-
fütterung, also Magerkost. Lassen Sie vor allen
Dingen den Mais weg — notabene, wenn Sie
noch welchen haben —. Berrigern Sie die
Portionen, verschieben Sie die Mahlzeiten auf
eine spätere Zeit, und wenn alles nichts hilft,
so entziehen Sie den Hühnern jegliches Korn-
futter. Dafür geben Sie besser Grünfutter aus
Küche, Keller, vielleicht auch künstliches Heuhäkel.
Bald wird ja auch im Freien Kressel und Löwen-
zahn, Comfrey u. a. m. zu treiben beginnen.
Auch zerstampfte Runkelrüben sättigen und ver-
anlassen ihrer leichten Verdaulichkeit wegen doch
nicht dauernde Untätigkeit. Wenn das geschlachtete
Huhn keine entwickelten Eier in sich hatte, dürfen
Sie nicht gleich das Vorhandensein eines Eier-
stockes in Frage stellen. Zieske.
Frage Nr. 95. 1. Wie verhüte ich, daß in
Weizenmehl Würmer kommen? 2. Kann ich das
Umhaufeln der Kartoffeln noch ohne Schaden
vornehmen? Fr. J. in N.
Antwort: 1. Das Auftreten von Mehl-
würmern im Weizenmehl verhütet man durch
zeitweises Durchsieben desselben. Dies ist jetzt
keine große Arbeit, da wohl niemand größere
Mehlvorräte sein eigen nennen darf. 2. Zum
Umhaufeln Ihrer Kartoffeln möchten wir Ihnen
jetzt, wo schon die Tagestemperatur höher steigt,
kaum raten. Fr.
Frage Nr. 96. Wie verhüte ich das früh-
zeitige Keimen der Kartoffeln? Darf ich jetzt
schon deshalb umlesen, oder wann? Darf man
die Keime, ohne den Kartoffeln zu schaden, ab-
reizen? Ist es gut, sie im Frühjahr auf den
Boden zu bringen? J. in N.
Antwort: Das frühzeitige Keimen der Kar-
toffeln ist in der Regel nur dadurch zu verhüten,
daß die Temperatur in den Aufbewahrungsräumen
oder Mieten recht niedrig, jedenfalls möglichst
unter 5° C gehalten wird. Das Abreizen län-
gerer Keime beeinträchtigt das gleichmäßige Auf-
gehen der Kartoffeln stets, läßt sich aber nicht
immer vermeiden. Das zeitige, aber kurze An-
keimen und Abwelfen der Saatkartoffeln früher
Sorten in trockenen, luftigen, aber frostfreien
Räumen begünstigt den gleichmäßigen und schnellen
Aufgang der Kartoffeln sehr. Man lagert die
Saatkartoffeln dazu jetzt in flachen Körben oder
Obsthorden. R. J.
Frage Nr. 97. Ist es nachteilig, wenn
mineralische Dünger, welche nicht vermischt werden
dürfen, in Zwischenräumen von einigen Wochen,
gestreut werden, z. B. Kalk und schwefelsaures
Ammoniak, oder Kalk und Guano? Th. C. in G.
Antwort: Warten Sie mit dem Streuen
von Ammoniak oder Guano noch einige Wochen,
bis Sie es dann sogleich, unbeschadet der
Einwirkung des Kalkes, unterkrümmern können.
Bei einem Preise von 19,50 Mk. für Guano und
30 Mk. für schwefelsaures Ammoniak ist der erstere
der billigere Stickstoffdünger. R. J.

Der Schnee ist für die Fruchtbarkeit des Bodens von großer Bedeutung. Seine Wirkung ist um so stärker, je länger er liegen bleibt. Der Schnee führt dem Boden nicht nur Nährstoffe zu, sondern er verhindert auch das Verdunsten der bereits im Boden befindlichen gasförmigen Nährstoffe. Da sich in der Luft Ammoniak in verschiedenen Mengen befindet, so nehmen es die Schneewolken in sich auf, führen es mit dem Schnee zur Erde und geben es beim Schmelzen an diese ab. Je langsamer der Schnee schmilzt, desto mehr Ammoniak vermag der Boden einzulagern, während bei heftigem, mit Regengüssen verbundenem Tauwetter ein großer Teil des Ammoniaks hinweggeschwemmt wird und für den Boden verloren geht. Wer daher schon im Herbst seinen Acker und Garten tief umgearbeitet hat, damit das Tauwasser nicht abfließt, sondern in die Tiefe eindringen kann, führt ohne besondere Ausgaben seinem Lande einen wertvollen Nährstoff zu. 3.

Kartoffeln kalt Reben! Einen guten Rat gibt der Vorsitzende des elsass-lothringischen Weinbauverbandes, Bürgermeister Dr. Becker, den Winzern in der elsass-lothringischen Presse, in welcher er schreibt: „Wer ein altes, abgelebtes Rebstück besitzt, soll es austauschen, denn er wird 1915 doch keinen Herbst darin machen. Das Holz dieser erschöpften Reben ist durch und durch schadhast, und die Krankheitsbekämpfung wird infolge des zu erwartenden sehr hohen Preises der Chemikalien zur Reblausbekämpfung ungemein kostspielig werden. Er habe das Stück über Winter sorgfältig um, damit es zum Kartoffelbau so frühzeitig wie möglich bereit sei. Er sorge jetzt schon für Sektartoffeln.“

Das Beschneiden der frisch gepflanzten Obstbäume ist eine überaus wichtige Maßnahme. Leider wird dieselbe häufig arg vernachlässigt und dadurch der Grund zu lang anhaltender Unfruchtbarkeit, unregelmäßigem Wachstum und zur Bildung langer, aber schwacher Äste gelegt. Diese tragen zwar zeitiger, bedürfen aber fortpflanzender Stützung

und werfen trotzdem viel Obst ab, weil sie bei Wind stark bewegt werden. Es ist manchmal hart, schön gewachsene Triebe der Pflänzlinge zu beschneiden, aber Mitleid ist hier nicht am Platze. Man schneide vielmehr alle stärkeren Äste bis auf fünf bis acht Augen zurück. Hierdurch soll bewirkt werden, daß recht viel neue Triebe gemacht werden. Das oberste Auge muß dort sitzen, wo ein neuer Seitweig zur Bildung der Krone notwendig ist. Haben die Bäumchen schon vor dem Versetzen getrieben, so muß ganz besonders stark geschnitten werden, wobei natürlich auch die Bewurzelung mitzuputzen hat. Bei den Bäumen, welche im Herbst verpflanzt werden, darf der Kronenschnitt erst im Frühjahr vorgenommen werden, da sonst die frischen Schnittflächen, wenn sie nicht mit Baumwachs bestrichen werden, durch die Kälte leiden und zum mindesten die obersten Augen zum dauernden Schaden der Krone verderben. Sind bereits viele Zweige vorhanden, so werden die schwachen Triebe glatt am Stamm abgeschnitten.

Die Vorzüge der Reihensaart im Gemüsegarten werden allgemein anerkannt. Die Aussaat selbst ist wohl bei dem Breitwurf schneller ausgeführt, aber das Einhacken geht langsamer vor sich. Auch gehen hierbei viele Samenkörner verloren, weil sie entweder gar nicht oder aber zu tief mit Erde bedeckt werden. Bei der Reihensaart verbraucht man aber bedeutend weniger Samen; auch ist man dabei nicht von dem Winde abhängig und kann die Aussaat ganz beliebig vornehmen. Die Samenröhrer lassen sich besser andrücken und mit Erde bedecken; auch kann man auf die Größe des Samens Rücksicht nehmen, indem man die Saatrillen tiefer oder flacher auszieht. Bei breitblättrigen Pflanzen wird man die Rillen in größeren Abständen ziehen und bei Gemüsen mit schwacher Belaubung recht viel Pflanzen großziehen können. Die Samenröhrer liegen in den Rillen feuchter und wärmer, und

darum werden sie schneller und vor allem gleichmäßig aufgehen. Die Gemüsepflanzen sich auch viel leichter verzehren und behauseln. Auch das Begießen und bei den Reihensaarten bequemer und so als wenn man die auf dem ganzen flächig verteilten Pflänzchen suchen und soll. Schließlich fällt auch noch der Gewicht, daß die Sonne besser zwischen den Pflanzenreihen dringen und somit den Boden besser erwärmen kann.

Die Stärke der Humusschicht ist ein wichtiger Faktor für den Erfolg des Gemüsegartens. Flachwurzelnende Gemüsepflanzen auf tiefgründigen Böden gedeihen als auf solchen, die dünnere, gute Bodenschicht hat. Wo dies ist, da kann sich der Boden lange nicht so und auch nicht den Vorrat an Feuchtigkeit speichern wie der tiefgründige, und es wendig, den Boden auf mindestens 10 cm lockern. Während auf tiefgründigem Boden Gemüse sich schneller, größer und besser entwickelt, bleibt es auf flachgründigem klein und trotz aller Mühe.

Zum Treiben der Radieschen. Man treibt man weniger in besonders dazu eingerichteten Kästen, sondern mehr als Zwischenkulturen, Karotten, Salat, Gurkenbeeten usw. aber Radieschen als Hauptfrucht gezogen so stümpft man die Körner einzeln oder mit dem sogenannten Rettichstupper, einen mit Holzstücken, das gleichzeitige hergestellt. Dadurch wird auch das Vergeilich stehenden Pflänzchen vermieden. Es darf nicht zu warm sein, da sonst die Radieschen leicht umfallen. Bei gutem Wetter ist reichliche Lüftung zu sorgen. Die frühesten sind: Hamburger Treib und das größte Non plus ultra, nach diesen folgen die roten, kurzlaubigen Sorten. Ein guter von Saat ist Haage & Schmidt in Erfurt.

Carantol
Besten Eier-Konservierer
Kleinstes Packung für 20 Eier 25 Pf.
Überall zu haben!

Wäsche weiche ein in **Henkel's Bleich-Soda.**

Feldpost-Briefschachteln zum Versenden von Liebesgaben an unsere Angehörigen im Felde.

Vorläufig in vier Größen:
I. für Briefe bis 50 Gramm (portofrei): A Schachtel 9,5 x 12 cm, besonders geeignet zum Versand für Zigarren; B Schachtel 9,5 x 18 cm, besonders bestimmt zum Versand für Schokolade. Preise: 30 Stück Größen halb und halb für 3 Mk. franko, 50 Stück Größen halb und halb für 4,50 Mk. franko, 100 Stück Größen halb und halb für 8 Mk. franko. Auf Wunsch auch nur eine Größe zu gleichem Preise.
II. für Briefe bis 250 Gramm (10 Pf. Porto) je zwei Doppelschachteln: C (kleineres Format), Gewicht leer ca. 70 Gramm, 14,5 x 11,5 x 5 cm, D (größeres Format) 18 x 13 x 5 cm, Gewicht leer ca. 90 Gramm, Versand erfolgt mittels Bindeband und festerlicher Verpackung. Preis: 48 Stück Größen halb und halb, ineinandergelegt, 4,50 Mk. franko.
Je 18 Stück aller vier Sorten gemischt, also 72 Schachteln, werden für 6 Mk. franko geliefert.
Die Verwendung der Feldpost-Briefschachteln ist des großen Volumens wegen nur in Postpaketen möglich. Diese Briefschachteln, die wir auf Anregung vieler auf dem Lande und im Walde lebender Väter angefertigt haben, sind leicht im Gewicht und sehr dauerhaft. In der Schachtel A lassen sich beispielsweise vier Zigarren mittlerer Größe mit einem Brief zusammen für ein Gewicht von 50 Gramm, also portofrei, ins Feld senden. Die Größen C und D eignen sich zum Versand von Stimpfen, Leinwand, sowie von 20 bis 25 Zigarren und sonstigen Gegenständen bis zu einem Gewicht von 160 bis 180 Gramm. Auf Verlangen werden auch größere Pappschachteln aus zäher Pappe für den Paketversand zu billigen Preisen schnellstens angefertigt. Probeweise kann geliefert werden ein Satz von sechs Stück ineinandergelegter Pappschachteln für Feldpostpakete (größte Schachtel 18 x 28 x 38 cm, kleinste Schachtel 16 x 18 x 28 cm). Jeder Satz kostet als Postpaket versandt gegen Einzahlung des Betrages oder unter Nachnahme 3 Mk. Alle in Pappkartons gepackten Feldpostpakete müssen nach Vorschrift in Reinwand gewandt und außerdem gegen Hässe geschützt werden; dazu empfiehlt sich Ölpackpapier. Jedes geeignete, festes Ölpackpapier kostet 80 Pf. extra. Für einen Feldpostpaketversand ins Feld sind diese großen Schachteln vorzüglich geeignet. Die Abnahme kleinerer Quanten unserer Feldpost-Brief- und -Paket-Schachteln lohnt nicht, da das Porto dann teurer wird wie die Schachteln selbst. Es empfiehlt sich daher gemeinsamer Bezug, am besten ortsweise. Die Schachteln sind zu beziehen gegen Einzahlung oder Nachnahme des Betrages franko durch die **Verlagsbuchhandlung J. Neumann, Neudamm.**

Damenbart

Nur bei Anwendung der neuen amer. Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschter Haarwuchs (Wur- und Schmelzhärte) durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 4 Mk. — gegen Nachnahme. **Herm. Wagner, Köln 72, Blumenthalstr. 90.**

Ohrensaufen

Ohrenfluß, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit beseitigt in kurzer Zeit. **Mark. St. Pangratius, Preis 2,50; Doppelpack 4,50. Zahlreiche Dankschreiben. Versand: Stadthof Apotheke, Pfaffenhofen a. Rh. 31 (Oberb.).**

Wassersuchts- u. Blutreinigungstee Adler-Marke

zur Entfernung von krankhaften Wasseransammlungen im Körper und zur Ausscheidung von Unreinigkeiten und giftigen Stoffen im Blut. Von ganz vorzüglicher Wirkung bei Leber- und Nierenstörungen, Blasenleiden, Hautwassersucht, eingeschlafenen Füßen, Wasseransammlungen im Brust- und Bauchfell-Raum, chronischen Vergiftungen jeder Art, Gicht und Rheumatismus. Bereitet nach genauer ärztlicher Vorschrift. Doppelpaket Mk. 2,50. Bitte nur aus der **Adler-Apotheke, München D 57, Sendlingerstr. 13.** Nur echt mit der Adler-Marke.

Hals- und Lungenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit durchaus unentgeltlich (nur gegen Einsendung des Briefpostes) mit, wie ich durch ein ebenso einfaches wie billiges und dabei doch so überaus erfolgreiches Verfahren von meinem langwierigen Leiden (altm., starkem Asthma, Husten, Auswurf, Nachtschweiß, Abmagerung usw.) befreit wurde. **Leop. Dick, Grosskönigsdorf 393, Rheinland.**

Verlag von J. Neumann, Neudamm

Jedem Landwirt sei zur Anschaffung empfohlen der

J. Neumanns Taschen- und Notizkalender für den Landwirt auf das Jahr 1915

Dauerhaft in braun Segelleinen gebunden, mit 24 Schwache Ausgabe A, mit vierteljährlicher Anordnung im Preis 1 Mk. 20 Pf.
Bei Bezug von 10 Exemplaren und mehr pro Stück: Stärkere Ausgabe B, mit halbjährlicher Anordnung im Preis 1 Mk. 60 Pf.

Bei Bezug von 10 Exemplaren und mehr pro Stück 1 Mk. Die Partieprieze von 1 Mk. bzw. 1 Mk. 40 Pf. treten ein, wenn 10 Exemplare beider Ausgaben gemeinsam bestellt. Ferner sei empfohlen der soeben erschienenen

Jagd-Abreißkalender 1915

Herausgegeben von der Deutschen Jäger-Zeitung. Großformat 17,5 x 26 cm. Preis 2 Mk. Ein reich illustrierter Abreißkalender — 158 Abbildungen monatlicher Kaltschlägen für Jagdbetrieb und Wildbahrung, lichen Zeichnungen und Anregungen für weidgerechtes und Pflege des Wildes.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und die Verlagsbuchhandlung J. Neumann, Neudamm.

Feldpostflaschen

für Spirituosen 1/2 bis 1 Liter Inhalt, sowie Honiggläser 1/2 und 1/3 Pfd., in Pappkartons, zum Versand fertiggestellt, liefert billigst **Kristallglasfabrik Graunau, (Wiedersbagen).** (99) Verlangen Sie bitte Muster!

Bettmöbel

Befreiung garant. f. d. angebl. Ausfuhr umsonst. **Aug. Perschkehaus, Stadtdorf 55**

Lausepulver

vertreibt sicher, schmeißt u. gefährlos jegl. Ungeziefer des Viehstandes. Postpaket franco gegen Nachn. Mk. 3. Glänzende Gutachten. **Hermann Paul, Guben.**

Briefschachteln für Feld und Hof

Im unterzeichneten **J. Neumann**

Große Emailletöpfe zum Kochen, Braten usw.

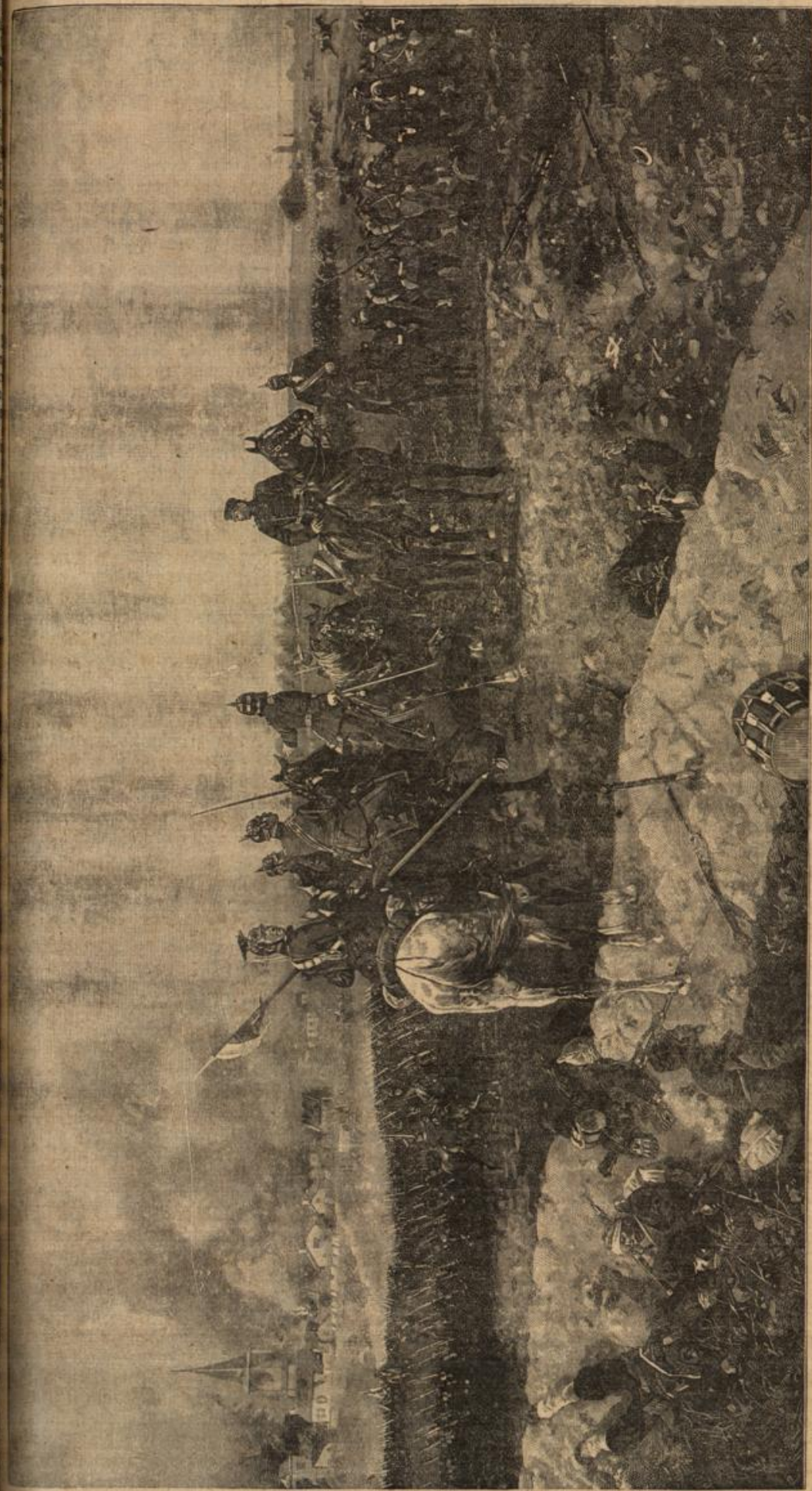
starke 1a. Qualität ca. 20 Liter Inhalt 2,80 Mk. 22 " " 3,40 " 25 " " 3,70 " 30 " " 3,90 " 32 " " 4,25 "

Paul Schwenkert, Emaille-Versandhaus, Dessau L., Rabenstr. 10.

Briefschachteln für Feld und Hof

auf das Jahr 1915. Mit Sonnen- und Mondwechseln ist in jeder über in jedem größeren unterzubringen, er hat Seiten Raum für kleine unsere Arbeiter im jeden Landwirt, Ferner, Fischer, Jäger, der sonst die Sonnenzeiten ständig brauchen lendenchen unentbehrlich.

Zu beziehen gegen des Betrages franko, mit Postzuschlag von **J. Neumann,**



Moltke erwartet die preussische Division bei Rezonville (1870).

Die für die damaligen Verhältnisse gewaltige Schlacht von Gravelotte-St. Privat am 18. August 1870 brachte die erste große Hauptentscheidung des vom Bismarckschen Genie inspirierten Feldzuges gegen Frankreich. Unser Bild zeigt Bismarcks congenialen Mitkämpfer Moltke bei Rezonville in Erwartung jenes Tages der Streikräfte, der mit seinem rechtzeitigen Eingreifen die volle Entscheidung des blutigen Tages herbeiführte.

weilen in seiner Seele überhand. Der „Junferhaß“, den ihm einige seiner Lehrer beständig zu kosten gaben, gab seinem Wesen eine Härte, wie sie sonst nur Erwachsenen nach langen inneren Kämpfen zuteil werden darf. Er hat denn auch in späteren Jahren wiederholt in glühender Rede gegen das künstliche Spartanertum geeifert.

Wie wunderbar zart gestaltete sich später doch — anlässlich der Ferien — das Verhältnis mit seiner spätgeborenen kleinen Schwester. „Er ist mit ihr wie mit einer Braut“, meldete die Erzieherin des zarten Mägdeleins. Eine bleibende Sonne aber ging erst in seinem Leben auf, als im Jahre 1827 seine Eltern für den größten Teil des Jahres ebenfalls in Berlin Wohnung nahmen. 1830 kam er in das Berliner Gymnasium des grauen Klosters und damit zu dem Lehrer, welcher ihm der liebste und vertrauteste geworden ist. Sein Name lautet Dr. Bonnell und ihm ist fürwahr ein gut Teil von Otto von Bismarcks Entwicklung zur heldenhaften Größe zuzuschreiben. Im Jahre 1831 wurde Bismarck alsdann von Schleiermacher in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin eingesegnet und der Spruch, der ihm damals ward: „Was Ihr tut, das tut dem Herrn und nicht den Menschen“ wurde ihm zum starken Steden, der seinen Fuß stützte und seine Kraft stählte, wenn das spätere Leben ihm weh tun wollte.

Wie seltsam ist es doch, daß dem jungen Bismarck eine starke Zuneigung zur Geschichtswissenschaft schon im zartesten Knabenalter mitgegeben war. Märchen hatte er. Erzählte aber jemand von den Taten unserer Helden, dann lauschte er mit glühender Begeisterung und vergaß sogar den Genuß der Mahlzeit, die ihm sonst recht lieb und wichtig war. — Daß er, nach der Reifeprüfung als Student für Rechts- und Staatswissenschaft eingeschrieben wurde, bestimmte seine Mutter. Auch, daß er nach Göttingen und nicht nach Heidelberg durfte, war ihr Werk. Außerordentlich anziehend ist der Beginn dieser Zeit — der 10. Mai 1832 — in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ gestaltet, die er damit aufzutut. Man darf ihm nicht nachsagen, daß er in Göttingen allzu viel gearbeitet und gestrebt habe. Das war eine Sache der späteren Zeit. Als Korpsstudent des Korps Hannovera hat er brav gesoffen, getrunken und war — wie Professor von Keilling ihm begeistert nachsagte — der forscheste Bursch, der jemals gefochten hat. Vor der Universität Berlin bestand er die Prüfung als Auskultator und durchlebte nun bei der Ehecheidungsabteilung des Stadtgerichts Berlin als Gerichtsreferendar innerlich Zeiten, die ihm die Justiz verleiden. Erst, nachdem er Regierungsreferendar wurde und nach Potsdam kam, wurde es ihm erträglicher.

Er arbeitete hier fleißig und mit Lust, trat 1838 bei den Potsdamer Gardejägern als Einjährig-Freiwilliger ein und mußte, weil der pommerische Grundbesitz seinen Eltern allmählich sehr gefährdet geworden war, auch im Sparen und Entsagen Bedeutsames leisten.

Der Niedergang der Güter war auch der Grund, weshalb Otto von Bismarck

seiner diplomatischen Laufbahn Lebewohl sagte und Landwirt ward. Nachdem seine Mutter gestorben war, siedelte der Vater mit der inzwischen elfjährigen Tochter nach Schönhäusen über und die beiden Söhne übernahmen die drei Güter. Mit eisernem Fleiß arbeiteten sie jetzt an der Hebung des Vermögens. 1841 wurde Bernhard von Bismarck zum Landrat des Kreises Naugard gewählt, unser Otto errang 1842, als er seinem Burschen bei einer Uebung das Leben rettete, die Ehrenmedaille und kam als Preussischer Bundestagsgesandter 1851 nach Frankfurt am Main. Inzwischen hatte er seine spätere Gemahlin — seine treue und heißgeliebte Johanna — mehr und inniger kennen gelernt. Und so schloß sich auch ihr Geschlecht gegen eine Ehe mit dem tollen Junker vom Kniephof sträuben mochte, am 12. Januar 1847 konnte er doch seinem Schwesterlein nach mancherlei Abweisungen, die telegraphische Kunde in drei Worten sagen: „Alles in Ordnung“. Am 28. Juli desselben Jahres fand die Vermählung statt, im August 1848, Dezember 1849 und August 1852 wurde dann dem jungen Paar das Dreiblatt Marie, Herbert, Wilhelm geboren.

Es ist wohl nicht zu viel gesagt, daß diese Ehe das Harteste und Beglückendste geworden ist, was es nur geben mag. Der Seft der ersten tollen Jugend war in dem starken pommerischen Junker verbraust. Ein edles Getränk stand bereit, zu laben und Kraft zu spenden.

Und Kraft brauchte er — auch für sich — im späteren Leben gar viel! Zuerst in den Jahren von 1847–48, die sein erstes politisches Wirken umfassen. Bismarcks Reden im Landtag erfreuten sich nicht immer der Zustimmung und Zufriedenheit seines Königs. Es gab sogar harte Kämpfe, als Bismarck Mitte Mai als Stellvertreter des kranken Abgeordneten Brauchisch in den Vereinigten Landtag eintrat. Ein wundervolles Wort, das ihn als den späteren Mann von Eisen und Stahl schon damals kennzeichnete, ging dabei über seine Lippen.

„Auch die unumschränkte Autorität der alten preussischen Königsmacht war und ist nicht das letzte Wort meiner Ueberzeugung“, sagte damals nämlich Otto von Bismarck. Wer kennt und liebt sie nicht, diese ersten wundervollen Reden, die den großen Diplomaten, den Erschaffer des einigen Deutschen Kaiserreiches schon voraus kennzeichneten. Viel Feind, viel Ehr. Diese Rede trifft wohl auf niemand so sehr zu, als auf unsern Bismarck. Er gehörte zu den Männern, die den ersten Preussischen Reichstag schmiedeten, sich mehr als einmal dabei die Finger verbrannten, mit dem machtvollen Hammer Schlag der großen Ehrlichkeit verletzten und dennoch Sieger blieben — zuletzt — geachtet und gefürchtet, gehäht und verhöhnt, aber doch Sieger! Der König war ihm anfangs ungnädig gesinnt. Alles untätige war der graden Feldennatur fremd. Erst später, als die stille Königin Elisabeth die leise Rede tat:

„Dieser Bismarck gibt einem doch zu denken“, da gewann er auch mehr und mehr das Vertrauen seines königlichen Herren. Er zeigte sich für die Pläne Bis-

marcks „mit Oesterreich — ohnreich — gegen Oesterreich“ eine Befassung für Deutschland zu beschließen mehr abgeneigt. Aber es wußte er, ehe der König zu seinem Entschluß kam. Die deutsche Märzbezugung 1848 erst kommen.

Der spätere König Wilhelm der des toten Friedrich Wilhelm auch nicht vom ersten Augenblick anbedingter Anhänger der Diplomatie. Oft genug hat Kämpfe — in stillem Versteck — geben müssen, ehe sich das bedingungslosen Vertrauens Freundschaft entwickelte, welcher, der er später, als das Reich ward, die Kraft gab, allem erfolgreich zu widerstehen.

Noch aber war er nicht der Herr. Noch mußte erst 1864 der Krieg ausgefochten werden. — Telegramm an Vater Brannt, jütische Grenze dürfte ohne Zustimmung niemals überschritten, empörte den alten Haudegen auf das Tiefste und führte den beiden Großen eine jahrelange Verstimmung herbei.

Und als nun endlich für und denzlagge — ehrenvoll — kaum jemals wehte, da dachte einen langen Frieden. Aber anders kommen. Am 1. September Oesterreich am Bundestag, wegen des Vertrages mit Italien Bruch der Bundestreue und der Gewalt vorzuwerfen. Nun Ereignisse den Gang, den mußten.

„Statt des alten machtlosen soll eine neue Verbindung deutscher und Völker auf den wahren Macht und echter Freiheit werden“, schrieb Bismarck an den, welche einst 1815 die Wiener Kongressunterzeichnet hatten. Und tobte der Krieg!

Oesterreich erkannte an, daß edler Kraft waren, lernte uns zu trauen. Darum hält auch jetzt — harten Zeit — die Bundesgenossen mit Oesterreich gar so untern. Daraus wächst auch die Kraft, das glaubliche zu erreichen. Nicht men. Nicht müde zu werden drei Mächte England, Frankreich, Rußland. Das Geheimnis liegt darin. Gott segnete die Freundschaft mit Blut. In Oesterreich und unser Land — stark, gleich edel erkannten, beieinander zu gehen und so in treuer Blutsfreundschaft zu liegen. Gott schickte und was als Unannehmlichkeit geleistet werden mußte.

Und Friede ward's nach bis des Korpsen Reid auf und Einigsein alle Klugheit überwunden bedrohte. Wie sind doch die Kriegsentwürfe für Frankreich, poleons plötzlichen Kriegsentwürfe Sommer 1870 gar so schnell her Napoleon fühlte, daß er sich konnte, wenn er seinem Volk zu gewinnen gab. Im Innern

— ohne daß damals mit sechswoöchigem
h" eine nach Karzin und wollte nicht vor
zu beschließen. So sicher glaubte er
es wärenden Frieden. König Wilhelm, sein ge-
m Entsch. Kaiserlicher Herr aber hatte damals
gung 1871. Juni eine Kur in Bad Ems be-

Wilhelm 20. Juni hatte auch Prinz Geo-
von Hohenzollern die ihm angetra-
ch Wilhelm'sche Krönung angenommen.
Augenblickliche Königskrone angenommen.
der Wilhelm'sche Krönung angenommen.
ag hat wieder, aber es half nichts. Der
n Beilege Reid ertrug die Größe des Erb-
das Gefolge doch nicht. Am 16. Juni berief
auens nach noch langer Unterredung mit
welche geliebten Herrn in Berlin den
s Reichstag, am 19. genau um 12 Uhr trat
allein zusammen, und stand da, wie auch jetzt,
en. Mit Voll von Brüdern, bereit zu
cht der Kaiser, Bismarck, Bismarck, Baden,
864 den Kaiser bereits am 19. Juni nach
den. — durch den französischen Würdenträger
r Bräutigam der Kaiserin, Frankreich ihre
ohne auf den Kriegsfuß. Und nun
überschreibe las, das große, heilige Ringen,
n Gaudium so todesmüdig, genau so adlig und
nd fühle auch jetzt!

ne jahre überwindlich wir! Mit Gott unser
wort! — Den Ausgang kennen wir
h für unser. Das damals unser geliebter,
ll — Kaiser Wilhelm I. in seiner
da dachheit nicht wollte — sich die Kai-
Aber auf's Haupt setzen — es ging doch
1. Am 18. Januar 1871 war das
des Tag, das Deutschland erstanden, und
mit Bismarck arbeitete als der eiserne Kanzler
e und an den Gesetzen, welche das
n. Nun machen sollten zum Frieden.
den der kurzen Regierungszeit des
der englischen Prinzessin — des
nachfolgend — kam unser jetziger
ung den — jung, stark, fest — auf den
den zwei starke Steine gegeneinander.
er Freiheit hellen Laub. Der Alte ging, zog
ard an end in seine Einsamkeit zurück,
die junge starke Herr wußte ihn zu
atten. Und sich das Herz seines Volkes
gewinnen. Für immer. . .

an, daß unser Bismarck durfte Freuden-
e uns haben. Die Liebe seines jungen
ch jetzt die Dankbarkeit seines Volkes
undesge, wie vielleicht niemals zuvor in
so unser seiner Macht! Und goldener
Kraft, ihnen zu wahren.
Richt unser Bismarck stach, in seiner
werden Einsamkeit begraben, da war
Frankreicher Dank und Ruhe.

nis um des Wachens kamen. Unser
egnete sich mit. Und doch, wir verloren
Inde an mancherlei in uns. Wir
Land, daß unser Volk — wir — eine
aten, be- lüng jener großen Zeiten nimmer
und so konnten. Wir zweifelten mit
haft zu können. Wir zweifelten mit
ls Unab- jagen, jaghaften Lächeln an seiner
nach Kraft. — Da kam ein Tag! —
auf um wer, groß. Der 1. August! —
überw- me um unseres Bismarck's Ruhe-
doch die alten deutschen starken Eichen
ranfreich grün und reich im Laub. —
riegssem der Volk wurde wach und stand
chnell der ganzes Volk. Keiner blieb zu-
er sich Saal, im Reichstag von unserm
Volk ausgetreut, war gewachsen,
Zimmern wir es recht gemerkt hatten. Und
die Ernte gekommen.

Das Volk stand wiederum auf! Inner-
lich! Feierte seine Wiedergeburt, lohnte
seinem alten toten Kanzler alle Behren.
Zeigte sich würdig der Opfer, die schon ge-
bracht waren.

„Ich kenne keine Parteien mehr,“
sprach der Mund unseres geliebten und er-
habenen Kaisers und als sie ihm das
Treuergelöbniß im Reichstag in die Hand
ablegten, da ging wieder der alte eiserne
Kanzler durch „seinen“ Reichstag, stand
wieder neben seinem jungen Kaiser und
erneuerte den Treuschwur.

Und heute noch 100 Jahren, da kann
er wieder liegen in seiner Wiege wie einst,
ruhig, sanft, von guter Gut bewacht, denn
unser Volk, unsere unüberwindlichen Hel-
den, die wachen über ihm. Er kämpft mit
ihnen und mit uns. Das fühlen wir alle.
Denn, tot ist nur, was sterblich war. —
Unseres Bismarck's Geist aber ist unsterb-
lich. Das wissen wir an der Wiederkehr
seines hundertjährigen Geburtstages klarer
und heiliger denn jemals zuvor.



Wilhelmstraße 77.

Von F. Meyer.

Bis zum Jahre 1875 stand am
Giebel des Palais „Hotel Rad-
zivil“ geschrieben. Mit der
neuen Bestimmung als Reichs-
kanzlerpalais fiel die alte In-
schrift. Aber die alten Berliner sind zähe
in ihren Wohnheiten. Sie behalten den
alten Namen des alten Palais bei und be-
zeichnen, wenn sie vom Reichskanzler-
palais sprechen, damit lieber das auswärtige
Amt. Denn bei dem Begriffe Reichs-
kanzler bleibt für sie der Name Bismarck
maßgebend. — Wenn alle Geister, die je-
mals durch das alte Radzivil'sche Palais
geschritten sind, zusammen kämen, das
würde eine bunte Gesellschaft geben. Auch
in ihm hat das Leben ungeachtet der Ver-
son seine Forderungen gestellt. Die Gräfin
Dönhoff, seit 1790 Friedrich Wilhelms II.
linker Hand angetraute Gemahlin, welche
vor den Radzivils das Palais bewohnte,
ging 1793 von hier aus ins Exil nach An-
germünde. Der junge Prinz Wilhelm er-
glühte in diesen Räumen zu der lieblichen
Elise Radzivil, deren Andenken noch den
Preis mit Behmut erfüllte. Nach einem
Abschluß höchsten künstlerischen und geisti-
gen Lebens forderte dann der Realismus
der Geschichte, verkörpert in der eisernen
Gestalt Otto von Bismarck, im Hotel
Radzivil seine Rechte. Seitdem lagert das
geheimnisvoll Bedeutende davor. Das
Reich zahlte damals an die Erben der
Radzivil den riesigen Preis von sechs
Millionen Mark. Das Palais wurde innen
und außen umgebaut und als dann Bis-
marck die Räume bezog, da ward die Mo-
dantil auch aus dem letzten Winkelchen
ausgerottet. Eine neue Zeit begann, die
Weltgeschichte nahm ihren Schritt durch
die Räume und Gänge. Statt des Lugs

der Erben einer schwerreichen Bohmoden-
familie wurde die preußische Einfachheit
im Hotel Radzivil aufgeschlagen. Der
Kanzler des neugegründeten Deutschen
Reiches wohnte, ohne den geringsten
Prunk, bürgerlich einfach. Ihm waren die
Zimmer viel zu groß und die Flucht zu
lang, er beschränkte sich auf eine Wohnung
von sechs bis sieben Zimmer. Die Bis-
marck's waren „arm“ und Frau Johanna
mußte den Haushalt einschränken. Wie
dann in Friedrichsruh, war auch Wilhelm-
straße 77 das Leben bei Bismarck's auf's
Familienhafte im besten Sinne gestellt.
Alle Schilderungen eines Besuches bei
Bismarck sprechen von der Natürlichkeit
und Unbefangenheit des Verkehrs. Dazu
stimmt auch die vollkommene Brunn-
losigkeit der Einrichtung. Bismarck's Ar-
beitszimmer machte keinen anderen Ein-
druck als heute das Arbeitsgemach eines
Regierungsrats in den Amtsgebäuden.
Ein „Diplomaten“-Schreibtisch stand in
der Mitte des Zimmers; davor ein breiter
Lehnstuhl und zur Seite ein schmaler
Sessel für den Besuch. Gegenüber dem
Schreibtisch an der Wand ein Stehpult.
Am Fenster ein Sofa mit kleinem Tis-
chen davor; links hinter dem Schreibtisch
noch ein einzelnes Sofa, dem Fenster
gegenüber ein Schrank nebst ein paar Pol-
sterstühlen; das war die ganze Einrich-
tung. Das Arbeitszimmer Bismarck's ist
heut aufgelöst und nicht mehr in der ur-
sprünglichen Gestalt erhalten, wie vielfach
geglaubt wird. — Fast näherte sich nach
den Tagen Bismarck's die Stimmung im
Palais dem romantisch durchwehten Geiste
der Radzivils. Die Fürstin Bülow war
eine geborene Prinzessin di Kamporeale,
eine Sizilianerin, die den ganzen Zauber-
trunk der italienischen Renaissance in sich
eingesogen hat. Wilbrandt sah sie als
eine Frau, an spanische Augen und Ge-
sichtes erinnernd, von höchster Beweglich-
keit des Minenspiels, der Glieder, einer
reizenden, welthungrigen Flamme gleich,
aber auch ganz Rusit, am Klavier eine
Künstlerin. Sie durchzog, die preußische
Nüchternheit verbedend, mit einem Rausch
von Farben das Haus. Es gab wieder
blaue, grüne und rote Zimmer in dem
Palais. Seide und Teppiche, Decken und
Kissen, Bronzen und Bilder; kostbare Mö-
bel brachten in das alte Haus wieder den
edlen Reichtum, den es so lange vermisst
hatte. Zur Umgebung gesellten sich die
Menschen; die Abende beim Fürstenpaare
Bülow mit Künstlern, Dichtern, Schrift-
stellern als Gästen, brachten im Gespräch
wohl das Feinste zutage, was unsere Kul-
tur an Gedanken und Gefühl aufzubrin-
gen weiß. Wilhelmstraße 77. Das friede-
rizianische Berlin findet räumlich hier
sein Ende, aber in dem örtlichen Brenn-
punkt preußisch-deutscher Politik wirkt der
friederizianische Geist weiter und weiter,
den Beweis bringen unsere Tage. Kurz
nachdem die jüngste Hausherrin von Wil-
helmstraße 77 für immer geschieden, brauste
aus tausenden von Kehlen zu den Fen-
stern des Palais „Die Nacht am Rhein,“
und wenige Wochen später zog der letzte
Reichskanzler mit seinem Kaiser ins Feld
hinaus.

Ernst und Scherz

Fürst Bismarck und der Krauthuber-Sepp. Es ist bekannt, daß Fürst Bismarck gerade so wie Goethe, eine gewisse Abneigung gegen die Jagden in den Hochalpen, sowie gegen Bergfexereien überhaupt nicht überwinden konnte. Der Alt reichskanzler suchte daher den Jagdeinladungen, die immer wieder von Seiten der höchsten fürstlichen Persönlichkeiten an ihn ergingen, so viel wie möglich aus dem Wege zu gehen. Natürlich war das auch einem Fürsten Bismarck nicht immer möglich und so sehen wir den eisernen Kanzler eines Tages, im Grünrock und mit den üblichen Bergschuhen angetan, von München aus zur Gensjagd in die bayerischen Alpen reisen. Aber das Bergtrageln behagte dem Kanzler nicht so recht und so sonderie er sich alsbald von der hohen bayerischen Jagdgesellschaft ab und machte in einem trauten Wirtshaus am Wege Station. Dieses Wirtshaus gehörte dem, wegen seiner trennbereiten Herzsgüte, wie durch seine urwüchsigten Grobheiten in den siebziger Jahren weithin berühmten Krauthuber-Sepp. Wenn indessen der gewaltige Schmied der deutschen Einheit und Größe glaubte, in der bescheidenen Wirtsstube unerkannt seinen Schoppen trinken zu können, so irrte er sich gewaltig. Der Krauthuber-Sepp kam selber und brachte seinem Gast den Wein. „Bist Du nit halt der Bismarck“, platzte der Krauthuber heraus, „bist Du's oder bist Du's nit?“ „Dös kann scho sei“, versetzte der Kanzler in bayerischer Mundart, „schließlich ist's a ka Elind, wenn ma der Bismarck ist. Aner muß es doch sei.“ „Dös is scho richtig, wenn ma kan hätten, wo jekt en richtigen hertragen? Herrgott, Bismarck, wenn wir Dich sechsundsiechzig derwischt hätten! Auch i war mit da unten am Main, wir wollten Dich lebendig fangen! 's is schon ein Glück, daß wir Dich nicht derwischt, Dir wär's schlecht gungel! Na, und weil mal doch alles so gekommen is, wollen wir uns halt wieder vertragen und vergnügt unsern Schoppen trinken, bayerisch Kraut und Knödel essen.“ Tatsächlich machte der Krauthuber-Sepp mit dem deutschen Reichskanzler bei seinen vortrefflichen Knödeln und dem kräftigen Wein seinen Frieden.

Bismarck-Anekdoten. In einer Plauderei über „Bismarck und der Parlamentarier“ erzählt H. v. Poschinger einige treffende Aeußerungen des Fürsten. Einmal sagte er zu Otto v. Manteuffel, als dieser vom geringen Erlös aus seinem Kiefernholz sprach: „Ja, Kiefernholz kann unter Umständen ein schönes Stück Geld einbringen; es ist eben großen Schwankungen unterworfen, und ich ziehe doch Laubwald vor. Der Laubwald ist mit preußischen Konsols zu vergleichen, der Kiefernwald dagegen kommt mir vor wie ein Spekulations-

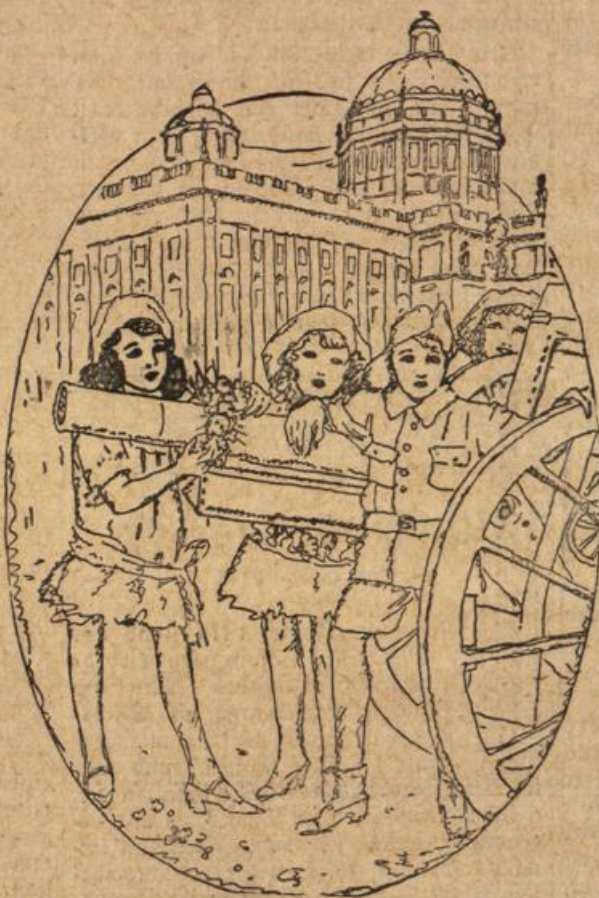
papier.“ — Bei einem parlamentarischen Essen am 26. März 1889 feunzeichnete Bismarck sein Verhältnis zu den ersten drei Kaisern wie folgt: „Wenn ich den alten Herrn für einen Gedanken gewinnen wollte, so brauchte ich dazu mitunter eine ganz geraume Zeit. Bei dem Kaiser Friedrich war das Durchsetzen einer Sache unter Umständen wegen der anderweitig sich geltend machenden Einflüsse noch viel schwieriger. Während bei dem jetzigen

überbringen, wurde gerade im kanzlerpalais ein Wohltätigkeitsfest gehalten, dem die Fürstin Bismarck in ihrer Verehrung für den großen Mann ließen die marokkanischen es sich nicht nehmen, auch den besuchten. Bei dieser Gelegenheit reichten sie der Fürstin für den Zweck die Summe von eintausend der Fürstin aber verehrten sie der besonderen Hochachtung einen Teppich, ein Erzeugnis Landes, groß genug, eine Saal zu bedecken. Bald trat die Fürstin an ihren heran und flüsterte ihm Otto, sieh mal diesen Teppich haben sie mir und bare tausend Mark Bazar!“ Da rief Bismarck: „Ja, die tausend Mark mir gefallen, aber den Teppich, wer soll denn den Die Umstehenden konnten Lächeln nicht verbeißen, die Fürst und die Fürstin, bemerkten, fröhlich einstim-

Von den Altmärtern, ja auch Bismarck gehörte Sohn des Landes, der knorrige und langsame, daß es erst warm war, um tüchtig zuzuschlagen zugreifen, das dann aber leicht nicht wieder abläßt, wetterwendisch und verlustig ist, sondern langsam bedächtig im Entschluß, und im Gassen, aber die Schwanken und Wanken nicht helpt, dann helpt dann „drift to!“ — und sein muß „wart' Täg he!“ — „je hiller, je düller“, — un Hagel, Himmel duhment!“ — Das war so ungefähr altmärtische

Ein Stod Bismarck

neuen Jahr 1865 schenkte König der Erste von Preußen dem von Bismarck einen Stod, dessen Meisterstück der Eisenbein Die Vorderseite zeigt den aufwärts den Adler, mit seinen Fängen ein haltend und auf den ausgebreiteten ein Postament tragend, auf welcher wohlgetroffene ganze Figur der steht, welcher sich, in der Linken geöffnete Rolle, auf einen Felsen Vom Postament ausgehende Ranken gefällig sich aufwärts, um Gestalt des Königs und tragen höchsten Zweigen über dem selben die Königskrone.



Vor dem Schloß.

Ich stehe vor dem Kaiserschloße,
Das leuchtend ragt in edler Pracht,
Und muß're stolz die Feldgeschosse,
Die man als Beute heimgebracht.
Ich sehe Kindergruppen schweifen
Um eines Mörsers Eisenschlund,
Und zarte Mädchenhände greifen
In des Geschüßes Riesenmund.

Mein Blick folgt einem hübschen Kinde.
Ein Sträußchen Blumen zieht's hervor,
Und spielend reißt es zum Gewinde
Die Aßtern um das Eisenrohr . . .
Die Unschuld liebkost die Vernichtung,
Die Einfalt tändelt mit dem Tod —
Und eine sanfte Friedensdichtung
Keimt plötzlich auf in Nacht und Not.

Allergnädigsten Herrn ich den Ball nur zu werfen habe, so fängt er denselben mit seinem lebendigen Geiste schon, in der Lust auf.“

Wer soll denn den kloppen? Als die marokkanische Gesandtschaft in Berlin weilte, um Geschenke an Kaiser Wilhelm I. zu

Rätsel-Ged.

Auflösungen aus voriger Nummer des Wortspielrätsels: Dame; des Dohle, Rohle, Sohle; des Logogryph hier, vier, Hier, Hier, Hier, Hier.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl.

Verantwortlicher Redakteur A. Spring. Druck: Spring & Jahnholz S. u. S. J.